

Wortprotokoll

der

**6. Sitzung des Ausschusses für Ernährung, Landwirtschaft
und Verbraucherschutz**

und

**6. Sitzung des Ausschusses für Umwelt, Naturschutz und
Reaktorsicherheit**

Öffentliche Anhörung

zum Thema

„Landwirtschaft und Klimaschutz“

Berlin, den 22.02.2010, 14.00 bis 16.58 Uhr
Sitzungsort: Berlin, Marie-Elisabeth-Lüders-Haus,
Adele-Schreiber-Krieger-Straße 1

Sitzungssaal: 3.101

BT 5813 03.10

Vorsitz: Hans-Michael Goldmann, MdB, von 14.02 bis 15.33 Uhr
Vorsitzwechsel: Eva Bulling-Schröter, MdB, von 15.33 bis 16.58 Uhr

TAGESORDNUNG:

Einziger Tagesordnungspunkt

S. 11 - 51

"Landwirtschaft und Klimaschutz"

dazu die Stellungnahme der Sachverständigen ¹⁾

Sachverständige Verbände/Bundesländer/Ministerien

Ausschussdrucksachen

Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft (BÖLW) Thomas Dosch (Vorstand)	17(10)101-B	17(16)37-B
---	-------------	------------

Einzelsachverständige

Prof. Dr. Gerhard Flachowsky	17(10)101-C	17(16)37-C
Prof. Dr. Dr. h.c. Alois Heißenhuber	17(10)101-E	17(16)37-D
Prof. Dr. Folkhard Isermeyer	17(10)101-F	17(16)37-E
Prof. Dr. Michael Köhl	17(10)101-F	17(16)37-E
Florian Schöne	17(10)101-A	17(16)37-A
Prof. Dr. Ernst-Detlef Schulze	17(10)101-D	17(16)37-F
Prof. Dr. Hans-Joachim Weigel	17(10)101-F	17(16)37-E

Nicht angeforderte Stellungnahmen:

Deutscher Tierschutzbund e.V.	17(10)102	17(16)38-A
BÜRO FÜR NACHHALTIGE ERNÄHRUNG LANDNUTZUNG UND KULTUR (BNELK)	17(10)103	17(16)38-B
Deutscher Bauernverband (DBV)	17(10)104	17(16)38-C
Gesamtverband der Deutschen Versicherungswirtschaft e. V. (GDV)	17(10)105	17(16)38-D
Fachverband Biogas e.V.	17(10)106	

¹⁾ Im Internet sind die Stellungnahmen unter „Stellungnahmen der Sachverständigen“ (Ausschussdrucksachen) abgelegt.

Montag, 22. Februar 2010, 14:00 Uhr

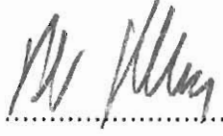
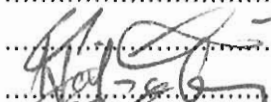

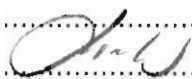
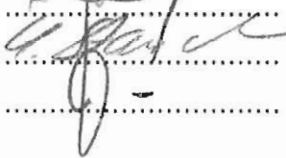
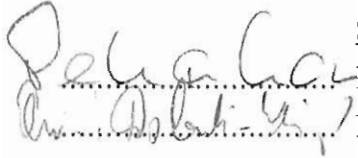
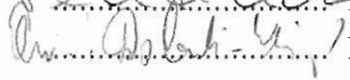


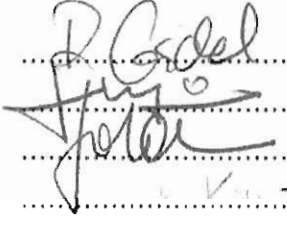
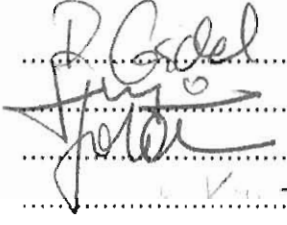
DEUTSCHER BUNDESTAG

Anwesenheitsliste

gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

Sitzung des Ausschusses Nr. 10 (Ausschuss für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz)

24

Ordentliche Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift
CDU/CSU		CDU/CSU	
Bleser, Peter		Brehmer, Heike	
Connemann, Gitta		Göppel, Josef	
Gerig, Alois		Landgraf, Katharina	
Holzenkamp, Franz-Josef		Lietz, Matthias	
Lehmer Dr., Max		Luther Dr., Michael	
Marwitz, Hans-Georg von der		Raab, Daniela	
Portler, Marlene		Riebsamen, Lothar	
Poland, Christoph		Schindler, Norbert	
Puttrich, Lucia		Schirmbeck, Georg	
Rief, Josef		Schulte-Drüggelte, Bernhard	
Röring, Johannes		Schuster (Weil am Rhein), Armin	
Stauche, Carola		Sendker, Reinhold	
Stier, Dieter		Vogel (Kleinsaara), Volkmar	
SPD		SPD	
Crone, Petra		Herzog, Gustav	
Drobinski-Weiß, Elvira		Hiller-Ohm, Gabriele	
Gleicke, Iris		Kelber, Ulrich	
Hortel, Holger		Miersch Dr., Matthias	
Paula, Heinz		Rawert, Mechthild	
Priesmeier Dr., Wilhelm		Schwanitz, Rolf	
Tack, Kerstin		Schwartze, Stefan	
Wolff (Wolmirstedt), Waltraud		Volkmer Dr., Marlies	
FDP		FDP	
Erdel, Rainer		Friedhoff, Paul K.	
Geisen Dr., Edmund Peter		Haustein, Heinz-Peter	
Goldmann, Hans-Michael		Knopek Dr., Lutz	
Happach-Kasan Dr., Christel		Sänger, Björn	
Schweickert Dr., Erik		Schäffler, Frank	

Montag, 22. Februar 2010, 14:00 Uhr

DEUTSCHER BUNDESTAG

Anwesenheitsliste

gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

Sitzung des Ausschusses Nr. 10 (Ausschuss für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz)

Ordentliche Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift
<u>DIE LINKE.</u>		<u>DIE LINKE.</u>	
Binder, Karin	Bulling-Schröter, Eva	.....
Lay, Caren	Koch, Harald	.....
Süßmair, Alexander	Lötzer, Ulla	.....
Tackmann Dr., Kirsten	Zimmermann, Sabine	.....
<u>BÜ90/GR</u>		<u>BÜ90/GR</u>	
ahm, Cornelia	Bonde, Alexander	.....
Höfken, Ulrike	Höhn, Bärbel	.....
Maisch, Nicole	Kurth (Quedlinburg), Undine	.....
Ostendorff, Friedrich	Tressel, Markus	.....

Ausschuss für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (10)

Montag, 22. Februar 2010, 14:00 Uhr

off

Fraktionsvorsitzende:

Vertreter:

CDU/ CSU

SPD

FDP

DIE LINKE.

BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN

Fraktionsmitarbeiter:

Fraktion:

Unterschrift:

(Name bitte in Druckschrift)

Ragna Schewfel

FDP



Locherer

FDP



Watermann

SPD



Rehmer

linke



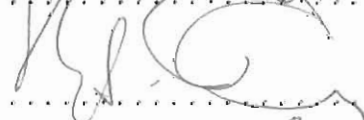
Dörzchel

Grüne



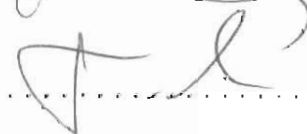
Prens

CDU/CSU



Leiber

B90/grün



Montag, 22. Februar 2010, 14:00 Uhr

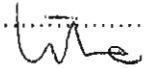
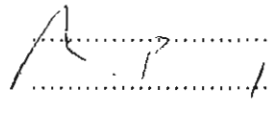

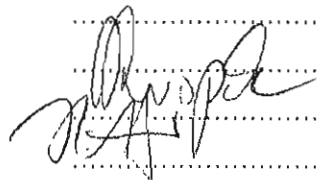
Ministerium bzw. Dienststelle (bitte Druckschrift)	Name (bitte Druckschrift)	Dienststellung (bitte nicht abgekürzt)	Unterschrift
BMECL	HAUER	Beauftragter	[Handwritten Signature]
BMELV	Grugel	MinDir	[Handwritten Signature]
Bh-Num	Wacker	RL	[Handwritten Signature]
BMECLV	Klöpper	ALU 180	[Handwritten Signature]
BMECL	Müller	VPS	[Handwritten Signature]

Bundesrat: (bitte Druckschrift)	Unterschrift	Dienststellung (bitte nicht abgekürzt)	Land
Ulmer	[Handwritten Signature]	VA	ST
Kraus	[Handwritten Signature]	PR in	LV 4V
KROCHERT	[Handwritten Signature]	RD	NW
Pawlowski	[Handwritten Signature]	RAM	Sachsen
Stuhr	[Handwritten Signature]	RD	LV NI
Hoenle	[Handwritten Signature]	RD in	NW
		RD	SC
			BW

Anwesenheitsliste

gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

Sitzung des Ausschusses Nr. 16 (Ausschuss für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit)


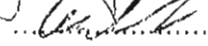
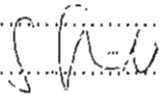
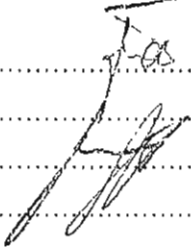
Ordentliche Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift
<u>CDU/CSU</u>		<u>CDU/CSU</u>	
Brähmig, Klaus	BareiB, Thomas	.....
Brand, Michael	Bilger, Steffen	.....
Dött, Marie-Luise	Brinkhaus, Ralph	.....
Flachsbarth Dr., Maria	Funk, Alexander	.....
Gebhart Dr., Thomas	Gerig, Alois	.....
Göppel, Josef		Heider Dr., Matthias	.....
Hörte, Christian	Kruse, Rüdiger	.....
Jung (Konstanz), Andreas	Lehmer Dr., Max	.....
Koeppen, Jens	Poland, Christoph	.....
Liebing, Ingbert	Pols, Eckhard	.....
Nüßlein Dr., Georg		Röring, Johannes	.....
Paul Dr., Michael	Ruck Dr., Christian	.....
Petzold, Ulrich	Rüddel, Erwin	.....
<u>SPD</u>		<u>SPD</u>	
Becker, Dirk	Bartol, Sören	.....
Bollmann, Gerd	Burkert, Martin	.....
Bülow, Marco	Hempelmann, Rolf	.....
Kaczmarek, Oliver	Kelber, Ulrich	.....
Löffler Dr., Bärbel	Lemme, Steffen-Claudio	.....
Miersch Dr., Matthias		Lösekrug-Möller, Gabriele	.....
Schwabe, Frank	Röspel, René	.....
Vogt, Ute	Scheer Dr., Hermann	.....
<u>FDP</u>		<u>FDP</u>	
Brunkhorst, Angelika		Breil, Klaus	.....
Kauch, Michael	Happach-Kasan Dr., Christel	.....
Knopek Dr., Lutz	Kober, Pascal	.....
Meierhofer, Horst	Solms Dr., Hermann Otto	.....
Skudelny, Judith	Staffeldt, Torsten	.....

21

Anwesenheitsliste

gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

Sitzung des Ausschusses Nr. 16 (Ausschuss für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit)

Ordentliche Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift
<u>DIE LINKE.</u>		<u>DIE LINKE.</u>	
Bulling-Schröter, Eva		Dittrich, Heidrun	.....
Lenkert, Ralph		Leidig, Sabine	.....
Menzner, Dorothee	Petermann, Jens	.....
Stüber, Sabine		Weinberg, Harald	.....
<u>BÜ90/GR</u>		<u>BÜ90/GR</u>	
Föll, Hans-Josef		Höhn, Bärbel	.....
Krischer, Oliver	Kotting-Uhl, Sylvia	.....
Ott Dr., Hermann	Kurth (Quedlinburg), Undine	.....
Steiner, Dorothea	Maisch, Nicole	.....

Öff.

Ausschuss für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (16)

Montag, 22. Februar 2010, 14:00 Uhr

Fraktionsvorsitzende:

Vertreter:

CDU/ CSU

SPD

FDP

DIE LINKE.

BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN

Fraktionsmitarbeiter:

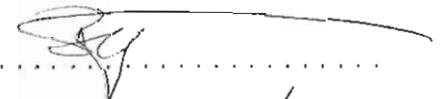
Fraktion:

Unterschrift:

(Name bitte in Druckschrift)

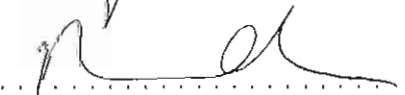
Bergmann

DIE LINKE



Bonde

BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN



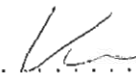
BROUNS

DIE LINKE



Veisch

FDP



Ministerium bzw. Dienststelle (bitte Druckschrift)	Name (bitte Druckschrift)	Dienststellung (bitte nicht abgekürzt)	Unterschrift
BMU	Heegewaldt	WP	

Bundesrat: (bitte Druckschrift)	Unterschrift	Dienststellung (bitte nicht abgekürzt)	Land
Damerius		WP/Py	AT
Heinl		ORR	BY
HELLMICH		RD	TA
Wiemer		RLD	SH

Tagesordnungspunkt

"Landwirtschaft und Klimaschutz"

Der Vorsitzende Abg. Hans-Michael Goldman: Sehr geehrte Anwesende, ich eröffne die heutige Anhörung hier im Marie-Elisabeth-Lüders-Haus. Ich hoffe, Sie fühlen sich wohl und wir kommen zu einer intensiven Diskussion über das Thema „Landwirtschaft und Klimaschutz“.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich freue mich, dass Sie gekommen sind. Ich begrüße auch die Sachverständigen ganz herzlich zu der gemeinsamen Öffentlichen Anhörung des Ausschusses für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz sowie des Ausschusses für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit.

Ganz besonders freue ich mich, dass die Vorsitzende des Umweltausschusses – gerade heute – anwesend ist, denn Sie hat Geburtstag. Das wollen wir mit einem nachhaltigen Blumenstrauß aus regionaler Produktion beglückwünschen. Bleiben Sie gesund und munter. Das Ausschussesekretariat hat wieder einen sehr schönen Blumenstrauß ausgesucht.

Beifall.

Die Vorsitzende Abg. Eva Bulling-Schröter: Danke schön.

Der Vorsitzende Abg. Hans-Michael Goldman: Als Vertreterin des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz begrüße ich die Parlamentarische Staatssekretärin Frau Julia Klöckner. Auch die Zuschauer auf der Tribüne darf ich ganz herzlich begrüßen. Ich freue mich sehr, dass Sie so zahlreich gekommen sind. Aus meiner Sicht wird dies dem Thema gerecht, mit dem wir uns intensiv zu beschäftigen haben. Außerdem begrüße ich diejenigen, die über den Hauskanal zugeschaltet sind.

Jetzt komme ich zu den Experten, die wir eingeladen haben: Von mir aus gesehen links beginnend sind dies Herr Dosch, Herr Prof. Dr. Flachowsky, Herr Prof. Dr. Heißenhuber, Herr Prof. Dr. Isermeyer, Herr Prof. Dr. Köhl, Herr Schöne, Herr Prof. Dr. Schulze und Herr Prof. Dr. Weigel. Herzlichen Dank, dass Sie uns die Freude machen, als Sachverständige zur Verfügung zu stehen. Ihnen allen noch einmal ein herzliches Willkommen.

Für die Anhörung haben wir einen zeitlichen Rahmen von 14.00 bis 17.00 Uhr vorgesehen. Unser Ziel ist es, Informationen über das Thema insgesamt zu vertiefen, die Diskussion darüber zu versachlichen und uns in besonderer Weise Gedanken zu machen über die Rolle der Landwirtschaft beim Klimaschutz, aber sicherlich auch ganz generell über die Diskussion um CO₂. Das alles wollen wir heute näher beleuchten. Die Experten haben uns ihre Stellungnahmen zugesandt, einige auch eine gemeinsam erarbeitete Stellungnahme. Wir werden aber dennoch jedem Experten die Möglichkeit einräumen, ein 5-minütiges Statement abzugeben. Sollte ein Statement kürzer ausfallen, wäre dies der Sache vermutlich nicht abträglich, denn vieles von dem, was Sie hier vortragen, dürfte sich bereits in den Stellungnahmen finden.

Anschließend haben die Fraktionen die Möglichkeit, jeweils zwei Fragen an zwei Sachverständige zu richten. Wir handhaben das flexibel und werden keine Zeitvorgaben in Relation zur Fraktionsstärke machen, denn sämtliche Ausführungen der Fraktionen sind uns gleich wichtig. Die Empfehlung

unsererseits ist, dass die Fraktionen ihre beiden Fragen zwischen den Ausschüssen aufteilen, so dass jede Fraktion eine Frage aus dem Agrarbereich und eine Frage aus dem Umweltbereich stellen kann.

Im weiteren Verlauf der Anhörung wird Frau Bulling-Schröter den Vorsitz übernehmen, da es sich um eine Anhörung beider Ausschüsse handelt.

Dann wäre ich den Sachverständigen jetzt dankbar, wenn Sie mit Ihren Statements anfangen. Wir beginnen mit dem Sachverständigen des Bundes Ökologischer Lebensmittelwirtschaft, Herrn Thomas Dosch, danach folgen die Einzelsachverständigen, von denen – wie ich vorhin schon erwähnte – Herr Prof. Dr. Isermeyer, Herr Prof. Dr. Köhl und Herr Prof. Dr. Weigel gemeinsam eine schriftliche Beantwortung des Fragenkatalogs abgegeben haben. Sie sollen jedoch noch einmal jeder einzeln in folgender Reihenfolge zu Wort kommen: Herr Prof. Dr. Flachowsky, Herr Prof. Dr. Heißenhuber, Herr Prof. Dr. Isermeyer, Herr Prof. Dr. Köhl und Herr Prof. Dr. Weigel, dann Herr Schöne und zum Schluss Herr Prof. Dr. Schulze.

Herr Dosch, Sie haben als erster das Wort.

SV Thomas Dosch (Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft BÖLW-Vorstand): Vielen Dank Herr Goldmann. Ich bin von Hause aus Bauer und von daher ist es mir eine besondere Ehre, noch vor all den Professoren sprechen zu dürfen.

Sehr geehrter Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren Abgeordneten des Deutschen Bundestages, sehr geehrte Gäste und liebe Kolleginnen und Kollegen. Da ich als erster das Wort habe, werde ich zu Beginn in aller Kürze einige Fakten nennen: Der Klimawandel – ich denke, das ist unstrittig – wird kommen. Das Ziel muss mindestens das Erreichen des Zwei-Grad-Ziels sein. Wir wissen, wie viel Deutschland an CO₂-Äquivalenten emittiert. Es ist von einer Million Tonnen zu lesen – jeder Einwohner zehn Tonnen CO₂-Äquivalente pro Jahr. Eine Verringerung um 20 Prozent bedeutet also bis zum Jahre 2020 insgesamt 200 Millionen Tonnen CO₂-Äquivalente weniger. Die müssen irgendwo herkommen und dabei ist zur Kenntnis zu nehmen, dass auch die Lebensmittelproduktion ihren Beitrag zu leisten hat. Das heißt, auch hier müssen wir genau hinschauen, was sich entsprechend verändern lässt. Zu konkreten Zahlen komme ich nachher noch. Wir wissen, dass der Ackerbau sicher weniger starke Klimawirkungen aufzuweisen hat als die Tierhaltung. Wir müssen sehen, was das bedeutet und welche Auswirkungen sich daraus ergeben. Einige Wissenschaftler, die diese Situation analysiert haben, betonen, dass Essen klimaschädlich sei. Nichtsdestotrotz: Essen ist und bleibt notwendig, was unstrittig sein dürfte. Wenn man sich die Zahlen anschaut, dann werden pro Einwohner im sogenannten Bedürfnisfeld Ernährung 1,6 Millionen Tonnen Treibhausgase pro Jahr freigesetzt. 51 Prozent davon werden durch Produkte aus der Tierhaltung verursacht. Die Konsequenz ist, dass die Lebensmittelproduktion und der Konsum insgesamt klimafreundlicher werden müssen. Wenn wir dann die Klimarelevanz im Einzelnen anschauen, dann wird man sehen, dass unterschiedliche Treibhausgase, die eine Rolle spielen – Kohlendioxid, Lachgas, Methan – von unterschiedlicher Bedeutung sind – ich trage die Zahlen jetzt nicht vor – und natürlich auch unterschiedliche Maßnahmen erforderlich machen. Insgesamt gibt es hierzu verschiedene Zahlen, wie viel denn nun die Treibhausgasemissionen in der deutschen Landwirtschaft zu den Gesamtemissionen beitragen. Ich denke, das liegt vor allem daran, dass es nach wie vor keine allgemeingültige Methode zur Bewertung der Gesamtemissionen und über deren Zuordnung als Treibhausgase aus der Landwirtschaft gibt. Dennoch ist die Rede von ca. 13 bis 16 Prozent, wenn ich mir Zahlen aus dem

Landwirtschaftsministerium von 2008 anschauen. Wird das noch einmal aufgeschlüsselt, dann entfallen davon etwa 5 Prozent auf den Energiebedarf von Maschinen und Transport, etwa 20 Prozent unmittelbar auf die Tierhaltung und auf den Boden ungefähr 75 Prozent. Rechnet man darin wiederum mit ein, was in der bodengebundenen Produktion für die Tierhaltung anfällt, dann sind wir bei 71 Prozent, die die Landwirtschaft insgesamt zu diesen Treibhausgasemissionen beiträgt. Mir sind hierbei noch zwei Zahlen im Ohr, die ein Vertreter der Weltbank auf der Grünen Woche im Rahmen eines Fachworkshops vorgestellt hat. Er sagte, wenn wir in der Tierhaltung so weiter machen wie bisher, dann haben wir in den nächsten 20 Jahren so viele Treibhausgase emittiert, wie wir eigentlich, wenn wir die eigenen Ziele ernst nehmen, bis 2050 insgesamt emittieren dürften. Eine andere Zahl, die mich sehr erschrocken hat: Rechnen wir alle bisherigen Einsparungen mit ein – auch die, die durch die vielen Investitionen im Bereich der Solarenergie erreicht wurden –, dann entsprechen diese Einsparungen zusammengerechnet etwa einem Prozent dessen, was im gleichen Zeitraum durch die Tierhaltung verursacht wurde. Das bedeutet nun nicht – wie gesagt –, dass wir aufs Essen verzichten müssen, aber ich denke, bei einer Analyse muss man es berücksichtigen. Klar ist, dass die Landwirtschaft leistungsfähig bleiben muss und wir auch genügend Essen brauchen. Wir müssen unseren Energiebedarf verringern, und Boden, Wasser, Luft, Biodiversitäten sowie die Landschaft sind zu erhalten. Wirtschaftlich und wettbewerbsfähig müssen wir sein, Landwirtschaft soll als Lebensinhalt attraktiv bleiben und klimafreundlich soll sie auch noch werden – eine ziemlich umfangreiche Aufgabe. Das heißt, wenn wir uns über Landwirtschaft unterhalten, dann reden wir zwar jetzt über Klimaschutz, dabei müssen wir aber sehen, dass dazu sehr viele verschiedene Ziele gehören und auch Zielkonflikte entstehen können. Deshalb sollten wir sicher nicht alleine über Klimapolitik reden, sondern müssen dieses Thema im Gesamtkontext der Diskussion über die Agrarpolitik betrachten.

Schaut man jetzt auf die einzelnen Produktionszweige – egal ob im Pflanzenbau oder in der Tierhaltung –, dann fällt immer wieder auf, dass sehr unterschiedliche Zahlen angeführt werden, egal, ob dies Weizen oder Milch betrifft. Ich könnte jetzt einzelne Beispiele herausgreifen, ich will es an dieser Stelle nicht machen. Ich erwähne hierzu nur so viel: Bei der Milch wird immer wieder betont, dass gerade die Bio-Kuh die schlechtere sei, weil sie weniger Milch gäbe und deshalb pro Liter Milch bei ihr auch mehr klimaschädliche Gase entstehen würden. Da ist es wichtig zu schauen, dass man nicht in einzelnen Modellen rechnet, sondern sich insbesondere anschaut, auf was bauen die Modelle auf, mit anderen Worten: Wo werden die Systemgrenzen gezogen? Geht es um die gesamte Leistung der Kuh inklusive Koppelprodukte wie Rindfleisch, Dünger oder Landschaftspflege? Ist die Nutzungsdauer der Kuh insgesamt berücksichtigt? Wir müssen heute zur Kenntnis nehmen, dass die Kühe keine zwei Kälber mehr haben, die Kühe aber trotzdem aufgezogen werden müssen etc. Wie sieht die Primärenergiebilanz – fossil und regenerativ – der gesamten Produktionskette aus? Die Klimawirkung des Futteranbaus muss mit einberechnet werden. Transport, Verarbeitung, Lagerung und Fütterung sowie Verluste sind ebenfalls zu berücksichtigen. Hinzu kommen natürlich Humuswirkung, die Frage des Pestizid- und Mineraldüngereinsatzes, die Frage, ob das Futter von Übersee kommt oder lokal produziert wird. Von Bedeutung ist gerade die Produktion von Futter in Übersee, denn Deutschland belegt etwa 2,6 Millionen Hektar Fläche, nur um Soja in Drittländern für Tiere anzubauen. Die werden bislang nicht einberechnet, sie spielen aber meines Erachtens ebenso eine Rolle wie die Klimawirkung der Düngerverwendung, Gülle vs. Festmist, Einbringungsverfahren und Biogas. Wenn ich dies alles berücksichtige, dann sehe

ich, dass mir eine Bilanz vom Maul bis zum Hintern wenig bringt. Ich muss vielmehr das Gesamtsystem mit einbeziehen, um von Modellrechnungen schließen zu können, dass der ökologische Landbau, der Biolandbau auf alle Fälle, ein sehr hohes Potential hat, um einen wichtigen Beitrag zum Klimaschutz durch die Landwirtschaft leisten zu können. Das ist – denke ich – die Situation, wie wir sie heute haben. Dem BÖLW liegt viel daran, dies auch in der Praxis zu eruieren. Wir sind deshalb froh, dass wir unter anderem mit Unterstützung des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz sowie in Zusammenarbeit mit dem Johann Heinrich von Thünen-Institut ein Projekt für Pilotbetriebe durchführen können, bei dem 40 ökologische und 40 konventionelle Betriebe in vier Regionen in Deutschland mit einer entsprechenden Hofsystembetrachtung für die Zielprodukte Weizen und Milch verglichen werden können. Dieses Projekt halte ich für außerordentlich wichtig und ich werde nicht den Fehler machen, mich hier hinzustellen und zu sagen, wir wüssten schon alles und wir könnten mit Sicherheit bestimmte Fakten feststellen. Wenn aber bislang nur wenig Wissen vorhanden ist – viele reden im Konjunktiv – dann müssen wir auch die entsprechenden Potentiale von verschiedenen Produktionszweigen mit berücksichtigen. Da sehe ich eben, wenn ich von einzelnen Studien ausgehe, die es für Milch, Winterweizen und Schweinehaltung gibt, dass es große Vorteile einer ökologischen Produktion gegenüber einer konventionellen Produktion gibt, dass es aber auch noch große Unterschiede in der Bio-Produktion gibt. Das heißt, ich kann in fast allen Betrieben Optimierungspotentiale finden und muss diese entsprechend umsetzen, um weitere Fortschritte zu erzielen. Soweit an dieser Stelle von meiner Seite. Vielen Dank.

Der Vorsitzende Abg. Hans-Michael Goldmann: Herzlichen Dank, Herr Dosch. Sie haben Ihrer schriftlichen Beantwortung des Fragenkatalogs noch das Bioland-Hintergrundpapier „Klimaschutz und Biolandbau in Deutschland“ beigefügt. Ich erwähne dies auch, damit der eine oder andere Zuhörer Ihre Ausführungen ein bisschen besser zuordnen kann.

Als nächstes haben wir Herrn Prof. Dr. Flachowsky. Wenn Sie bitte ebenfalls etwas zu Ihrer Person sagen. Wir haben zwar die Schriftsätze, aber die Zuhörer können Sie dann besser zuordnen. Bitte schön.

SV Prof. Dr. Gerhard Flachowsky (Bundesforschungsanstalt für Landwirtschaft - Institut für Tierernährung): Herr Vorsitzender, sehr geehrte Abgeordnete, meine Damen und Herren, ich darf mich kurz vorstellen: Zunächst war ich bis April 2009 Leiter des Instituts für Tierernährung an der ehemaligen Bundesforschungsanstalt für Landwirtschaft (FAL), danach am Friedrich-Löffler-Institut und gegenwärtig bin ich in europäischen Behörden tätig, etwa in der Europäischen Behörde für Lebensmittelsicherheit (EFSA) und bei der Food and Agriculture Organization - der „Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation“ (FAO).

Besten Dank für die Einladung. Ich möchte etwas zum Thema Tierernährung vortragen und dabei drei Schwerpunkte herausgreifen. Der erste Schwerpunkt betrifft den Fleischverzehr – der ja auch einen großen Komplex in Ihrem Fragenkatalog umfasst – und die Treibhausgase. Dies möchte ich national und global betrachten, um auf gewisse unterschiedliche Entwicklungen hinzuweisen. National haben wir in den letzten Jahren einen gewissen Rückgang des Fleischverzehrs zu verzeichnen. Wenn man diese Entwicklung, die derzeit vorliegt, extrapoliert, dann sinkt der Fleischverzehr auf etwa 60 bis 40 Kilogramm bis 2050. Natürlich weiß keiner genau, wie sich der Fleischverzehr in diesem Zeitraum genau entwickeln

wird, aber dies ist eine erste Einschätzung. Reduzierungspotentiale aus Sicht der Tierernährung sind unter diesen Bedingungen noch eingeschränkt vorhanden – insbesondere in Bezug auf Stickstoffmethan. Aber mehr als 20 Prozent Reduzierungspotential bei diesen Tierbeständen sehe ich momentan nicht.

Fragen der Tiergesundheit sind ein weiteres wichtiges Thema, schließlich sind gesunde Tiere auch widerstandsfähiger. Das große Problem, das wir bei den Tieren haben, ist im globalen Zusammenhang zu sehen. Nach Einschätzung der FAO soll sich der Fleischbedarf oder –verbrauch bis 2050 von 230 Millionen auf ungefähr 460 Millionen Tonnen in etwa verdoppeln. Gründe dafür sind das Bevölkerungswachstum, Einkommenserhöhungen, der Genusswert des Fleisches, sein Statuswert und vielleicht auch ein bisschen die Orientierung am westlichen Lebensstil. Dies muss man in vielen Ländern durchaus mit berücksichtigen. Und ich würde meinen, so hart das auch in vielen anderen Statements zum Ausdruck gebracht wird, dem Rindfleisch kommt dabei eine große Bedeutung zu. Denn wir haben viele Menschen auf der Erde, die nach wie vor vom „Smallholder“-Prinzip, also von kleinen Tierbeständen – von 5 Ziegen, 2 Rindern – leben. Das betrifft rund 600 Millionen Menschen auf der Erde, für die wir kein klares Konzept haben. Und wenn diese 600 Millionen Menschen zukünftig auch noch die Slums der Großstädte bevölkern, dann bekommen wir ein richtiges Problem. Es steht außer Frage, dass die Emissionen beim Wiederkäuer relativ groß sind. Hierzu liegt mir eine australische Arbeit vor, deren Ergebnisse von 5 bis 30 kg CO₂-Äquivalente pro Kilo Rindfleisch streuen. Das muss man sich einmal vorstellen. Wir kommen noch zu den Fragen der Messbarkeit. Für die Rinder spricht natürlich auch die Nutzung von Nebenprodukten, von Gras, die Landschaftspflege und so weiter. Ich habe in der Abbildung 2 meiner Darstellung diese Zusammenhänge aufgeführt. Wenn wir einmal verschiedene begrenzende Faktoren betrachten, dann sieht das mit dem Rindfleisch an sich nicht ganz so schlecht aus, wie uns die CO₂-Footprints glaubhaft machen wollen. Also lange Rede, kurzer Sinn: Wir könnten den Fleischverzehr reduzieren und sogar gegen Null fahren. Dies würde aber im Rahmen der globalen Emission untergehen. Das große Problem, das auf uns zukommt, sehe ich weltweit. Denn eine Verdoppelung ist aus Sicht der Tierernährung auf der momentanen Basis unvorstellbar.

Zweiter Punkt ist die Züchtung. Die Züchtung von Pflanzen und Tieren ist eigentlich die Maßnahme, die uns die größte Nachhaltigkeit garantiert. Und ich glaube, durch den Pflanzenbau – durch die Pflanzenzüchtungen – müssen Voraussetzungen auch für diese Smallholders in allen möglichen Entwicklungsländern geschaffen werden, so dass überall ausreichend Biomasse erzeugt werden kann, auch wenn 200 bis 300 mm Niederschlag fallen. Wir haben heute schon Sorten, auch beim Mais, die etwa mit 60, 70 Prozent der Niederschläge auskommen. Diese Sorten stehen noch vor der Zulassung, in Australien werden sie aber schon angebaut, auch in der EU. Wir müssen davon ausgehen, wenn wir von Pflanzenzüchtung sprechen, dass die begrenzt verfügbaren Ressourcen wie Wasser, Fläche, fossile Energie und vielleicht auch Phosphor die eigentlichen Punkte sind, auf die es ankommt. Und dass die scheinbar unbegrenzten Ressourcen wie Stickstoff aus der Luft, CO₂, Sonnenenergie oder der vorhandene Genpool in den Pflanzen, dass wir diese Potentiale verstärkt ausnutzen müssen. Ich glaube, es kommt darauf an, dass unsere Pflanzenzüchter „Low-Input-Varieties“ entwickeln, um mit wenig Stickstoff, mit weniger Energieeinsatz und wenig Wasser auszukommen. Und wenn ich die letzten Studien vom „Standing Committee on Agricultural Research“ der EU oder auch von der britischen Royal Society betrachte – ich habe Ihnen Kommentare zu diesen Studien in der Anlage 3 beigefügt, dann sind ganz neue Wege der Züchtung, auch ganz neue Schritte vor allem der öffentlichen Forschung notwendig. Die Briten

streben an, innerhalb der nächsten 10 Jahre etwa 2 Milliarden Pfund in die Pflanzenzüchtung zu investieren, um das Dilemma zwischen vorhandenem Wissen und Umsetzung in der Praxis zu überwinden. Mit Blick auf die Tiere geht es auch um Effizienzerhöhung, um geringeren Haltungsbedarf, um die Verbesserung des Verhältnisses zwischen Leistung, zwischen Milch- und Fleischerzeugung und dem, was die Tiere für die Haltung brauchen. Dies sind einige Bemerkungen zum zweiten Punkt, also zur Züchtung.

Der dritte Punkt: Ein paar Bemerkungen zum Card- und Footprint, also den CO₂-Fußabdrücken. Ich bin überzeugt, wenn wir diese Dinge besser quantifizieren können, dann ist dadurch eine Sensibilisierung von Erzeugern und Verbrauchern möglich. Ich bin allerdings auch überzeugt, dass wir momentan dort noch sehr, sehr viele Fragen haben. Und falls dies dann auch noch zu einer Besteuerung von Produkten führt – oder zu einer Besteuerung der Landwirte – dann ist zunächst die Datenbasis zu verbessern. Mein Vorredner hat schon gesagt: Die Systemgrenzen sind klar zu definieren, auch was wir wollen. Und wir müssen sehen, dass die Motivation zur Ausschöpfung von Reduktionspotentialen natürlich vorhanden ist. Persönlich könnte ich mir vorstellen, dass wir die Footprints als Emissions-Measurement verwenden und dass wir auch versuchen, sie als Kriterium eines effizienten Ressourceneinsatzes zu nutzen. Dabei denke ich vor allem an fossile Energie. Wenn wir weniger CO₂ erzeugen und all das andere, was zu begrenzen ist, dann müssen wir einen „Link“ herstellen zwischen diesen Dingen. Ich habe abschließend – das ist auch in der Abbildung 6 meiner Darstellung zu sehen – versucht, Beispiele für kurz-, mittel- und langfristige Maßnahmen zur Umsetzung solcher Dinge zusammenzutragen. Unter kurzfristig ist ein Zeitraum von 3 bis 5 Jahren, unter mittelfristig sind 5 bis 10 Jahre und unter langfristig ein Zeitraum von bis zu 20 Jahren zu verstehen. Kurzfristig sollte eine Umsetzung von bekanntem Wissen in die Praxis erfolgen. Da haben wir noch viele Ressourcen, wenn ich nur an unsere Fachdisziplin denke, fallen mir Reduzierungspotentiale, eine Verbesserung der Datenbasis oder eine Forschungs Kooperation zwischen all denen, die entlang der Wertschöpfungskette arbeiten, ein. Mittelfristig sollte man zu der Einführung der Footprints kommen und dass wir auch über emittierte Lebensmittel nachdenken. Ich meine, dazu gibt es sehr interessante Ansätze, mit denen man sich mal beschäftigen sollte. Und auf langfristige Sicht muss damit begonnen werden, die Entwicklung dieser Low-Input-Varieties, also diese Sorten mit geringen Einträgen auf dem Gebiet der Pflanzenzüchtung und der Tierzüchtung, mit öffentlich geförderter Forschung weiter voranzutreiben. Denn ich glaube, die Privatwirtschaft ist dazu nicht in der Lage. Das kommt auch eindeutig in der Stellungnahme der Royal Society zum Ausdruck. Danke schön.

Der Vorsitzende Abg. Hans-Michael Goldmann: Herzlichen Dank. Herr Professor Dr. Heißenhuber.

SV Prof. Dr. Dr. h.c. Alois Heißenhuber (Lehrstuhl für Wirtschaftslehre des Landbaues Freising): Sehr geehrter Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren. Vielen Dank für die Gelegenheit, hier aufzutreten. Ich komme von der TU in München und habe dort den Lehrstuhl für Wirtschaftslehre des Landbaus inne. Dabei beschäftige ich mich mit einer Reihe von Forschungsvorhaben und auch mit dieser Thematik. Ich habe nicht viele, sondern nur drei Bilder mitgebracht, um dies für Sie zu verdeutlichen. Worum geht es eigentlich? Sie sehen auf diesem Monitor drei Säulen und können selbst einordnen, welche Säule für Sie zutrifft. Es geht um die Bandbreite irgendwo zwischen 5 und 20 Tonnen pro Person und Jahr. Im Schnitt liegen wir in Deutschland bei rund 10 Tonnen. Was ich aber vor allem zeigen möchte,

das sehen Sie im mittleren und linken Bereich, dass einige Felder überhaupt nicht auftauchen, die wir durch Verzicht oder durch Substitution auf Null reduzieren können. Sie sehen aber auch dieses grünliche Feld, bei dem es sich um den Essens- oder der Lebensmittelbereich handelt, hinter dem sich die Landwirtschaft verbirgt. Diesen Bereich können wir auf unterschiedliche Größenordnungen bringen, wir können ihn aber nicht auf Null reduzieren, weil er lebensnotwendig ist. Da haben wir eine Bandbreite, die wir entsprechend gestalten können, aber im Gegensatz zu anderen Bereichen nicht auf Null fahren können. Das heißt, wir haben bei Einsparmöglichkeiten darauf zu achten, ob es sich um einen lebensnotwendigen Bereich wie etwa der Nahrungsmittelproduktion handelt, der kaum eingeschränkt werden kann.

Dann haben wir lebenserleichternde Bereiche, dazu gehört sicherlich der Verkehr oder die Energie, wo begrenzte Einsparmöglichkeiten gegeben sind. Und da tritt der Aspekt der hohen oder weniger hohen Einsparkosten auf.

Der dritte Bereich mit einer hohen Priorität und Wertschätzung ist der lebensbereichernde Bereich, dazu gehören sicher Tourismus und Urlaubsreisen. In diesem Bereich bestünden hohe Einsparpotentiale, denen aber unsere Interessen entgegenstehen. Wir befinden uns in einem Konfliktfeld und müssen erkennen, dass wir in bestimmten Bereichen nur begrenzt zu Einsparungen in der Lage sind.

In der Kürze meiner Einführung werde ich auf einige wenige Punkte im Bereich der Landwirtschaft und des Klimaschutzes noch eingehen. Selbst wenn wir nur an den kleinen Stellschrauben drehen, kommt in der Summe schon einiges zusammen. Aber wir tun gut daran, auch längere Hebel zu betätigen, von denen ich drei nennen möchte, die auch im Hinblick auf die Kosten und bezüglich der Wirksamkeit von Bedeutung sind.

Da geht es zum einen um die Kohlenstoffgehalte im Boden, ob es sich nun um die Moore handelt, die – das zeigen Forschungsarbeiten – von ganz wesentlicher Bedeutung sind und deren eventuell nicht so effiziente Ertragssituation uns in die Lage versetzt, dort etwas mehr einzusparen. Dazu gehört aber auch das Grünland mit seinen Funktionen. In diesem Bereich Einspar- oder Bewahrungsmöglichkeiten anzusteuern, ist auf jeden Fall sinnvoll. Dann ist der große Bereich des Stickstoffs in zwei Richtungen anzusprechen: Stickstoffüberschüsse verbleiben in der Regel nicht im Boden, sondern gehen entweder als Nitrat ins Grundwasser oder als Lachgas in die Atmosphäre. Beides ist unerwünscht. Deswegen ist hier als wichtiger Bereich – das hat mit der Düngung, mit dem Viehbesatz und mit der Fütterung zu tun – die zielgerichtete Verwendung des Stickstoffs zu verbessern. Ein weiterer Bereich – auch unstrittig – ist Bio-Energie aus biogenen Reststoffen mit ihrer ganzen Bandbreite, die sicher von den Kosten als auch von der Effektivität her positiv einzuschätzen ist.

Eines ist aber ganz wichtig. Das sind drei Punkte, die zum Schluss genannt werden sollen. Wir müssen auf die Minderungskosten achten. Letzten Endes muss die Volkswirtschaft das bezahlen. Und wenn wir pro Person zwei Tonnen einsparen wollen – das sind dann, auf 80 Millionen Leute gerechnet, 160 Millionen Tonnen – ist es ein Unterschied, ob wir 10 Euro pro Tonne bezahlen oder 100 Euro oder vielleicht in einem anderen Bereich 200 oder 300 Euro. Das sind volkswirtschaftliche Kosten und letztlich ist es für die Einsparung egal, wo wir das CO₂ mindern. Wir müssen aber effizient vorgehen.

Der zweite Punkt ist das „Grüne Paradoxon“ – das heißt, man muss aufpassen, dass man sich nicht an einer Stelle verbessert und das Problem an eine andere Stelle – vielleicht auch ins Ausland – verlagert. Dann hätte man unterm Strich wenig oder unter Umständen nichts gewonnen.

Und drittens: Gerade bei der Landwirtschaft reden wir von der Multifunktionalität, das betrifft aber den Klimaschutz in gleicher Weise. Es wäre fatal, wenn wir das Essen und die Landwirtschaft nur noch unter dem Stichwort CO₂-Orientierung gebrauchen würden, das wird der Sache nicht gerecht. Daraus ergibt sich natürlich ein Zielkonflikt. Man kann nicht alles haben und muss zwischen verschiedenen Bereichen abwägen. Deswegen gilt es auf die verschiedenen Ziele zu achten, also vereinfacht gesagt: Das Grünland und der Wiederkäuer sind ein Zielkonflikt. Wir können das eine nicht ohne das andere haben. Das heißt also, wir müssen darauf achten, dass wir neben der CO₂-Reduzierung noch ganz andere wichtige Ziele haben, die dann eben im Konflikt zueinander stehen. Soviel ganz kurz in einer Einführung. Vielen Dank.

Der Vorsitzende Abg. Hans-Michael Goldmann: Wir danken auch Herr Prof. Dr. Isermeyer.

SV Prof. Dr. Volkhart Isermeyer (Johannes Heinrich von Thünen-Institut): Danke schön, Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren Abgeordneten. Das Thema Landwirtschaft und Klimaschutz ist ein sehr komplexes Thema. Denn einerseits verursachen Land- und Forstwirtschaft und Landnutzungsänderung global etwa ein Drittel der gesamten anthropogenen Treibhausgasemissionen, andererseits kann man sich aber gerade in der deutschen Politik, wenn man sich diesem Thema zuwendet, auch sehr leicht im Drehen nur kleiner Stellschrauben verlieren. Das verbraucht dann sehr viel Kraft und am Ende erreicht man, gemessen an dem eigentlichen Ziel des Klimaschutzes, global praktisch nichts. Und ich glaube, in diesem Spagat wird sich auch die heutige Veranstaltung hier ständig bewegen. Ich möchte, ähnlich wie es Herr Prof. Dr. Heißenhuber gemacht hat, aus fachlicher Sicht kurz darlegen, wo denn die Politik ansetzen könnte, ohne damit gleich jeweils die Forderung zu verbinden, dass die Politik auch all diese Stellschrauben nutzen sollte. Wir können uns - wenn wir der Frage näher treten: Wo könnte denn die Politik ansetzen? - an den drei wichtigen Treibhausgasen orientieren: Kohlendioxid, Methan und Lachgas. Beim Kohlendioxid ist es so, dass wir schon eine sehr starke Quelle haben, die wir identifizieren können, nämlich die ehemaligen Moorflächen. Eine Wiedervernässung der ehemaligen Moorflächen ist deswegen ein Ansatzpunkt, über den man sicherlich nachdenken sollte. Ungefähr 30 Prozent unserer landwirtschaftlichen Treibhausgasemissionen kommen von diesen relativ wenigen Flächen. Andererseits ist es gerade in intensiv genutzten landwirtschaftlichen Regionen praktisch ausgesprochen schwierig, an diesen Flächen anzusetzen, denn hier haben ja nun die Landwirte der Eltern-, Großeltern- und Urgroßeltern-Generation Höfe etabliert und diese Höfe jetzt wieder zu vernässen, ist nicht ganz so einfach. Dazu bedarf es schon sehr intelligenter Programme, und schnelle Erfolge werden sich dort sicherlich nicht einstellen.

Der zweite Punkt beim CO₂ ist das Thema Grünlandumbruch. Grünland ist nicht per se gut. Denn immer dann, wenn wir uns dem Thema Grünlandschutz zuwenden, müssen wir uns natürlich fragen: Was geschieht auf dem Grünland? Und wenn Wiederkäuer auf dem Grünland grasen, dann hat das eben auch ein Mehr an Emissionen zur Folge. Nach unserer Einschätzung ist es erforderlich, das Thema Grünlandumbruch stärker regionalisiert zu betrachten. Und insbesondere das schützenswerte Grünland, also Feucht-Grünland bei organischen Böden, sollte stärker in den Mittelpunkt gerückt und nicht nur Grünland pauschal als schützenswert oder nicht schützenswert dargestellt werden.

Und das dritte große Thema beim Problemkreis CO₂ ist die Begrenzung der Waldrodung und Walddegradationen in Überseeregionen. Darauf hat die deutsche Politik unmittelbar zwar keinen Einfluss,

mittelbar aber schon einen sehr großen. Denn es ist halt ökonomisch so, dass die Anreize zur Unwaldrodung größer sind, wenn die Weltagrarpreise insgesamt höher liegen. Und deshalb hat der Wissenschaftliche Beirat für Agrarpolitik ganz generell die Empfehlung ausgesprochen, bei der Förderung der Bioenergie hiezulande Vorsicht walten zu lassen, das heißt, die Förderung nicht zu stark zu betreiben und sich innerhalb der Förderung der Bioenergie auf die effizientesten Bioenergielinien und die Verwendung von Reststoffen zu konzentrieren.

Der nächste Punkt nach dem Kohlendioxid ist das Methan. Bezüglich des Methans ist ja auch schon von Agrarökonomen vorgeschlagen worden, die Wiederkäuer als Hauptquelle des Methans in irgendeiner Form zu besteuern oder zu begrenzen. Aus ökonomischer Sicht bringt das für sich genommen in dieser Form nichts, wenn wir eine nationale Politik in dieser Richtung etablieren würden. Denn so lange der Verbrauch an Milch- und Molkereiprodukten bzw. Rindfleisch unverändert ist und wir nur unsere nationale Produktion behindern, passt sich die Wirtschaft an und wir würden die Emittenten dann außerhalb unserer Grenze wiederfinden. Das wäre nicht sinnvoll. Man könnte natürlich überlegen, beim Verbrauch von Rindfleisch, Milch- und Molkereiprodukten anzusetzen. Das würde aber einen kompletten Wechsel in all unseren bisherigen agrarpolitischen Linien implizieren, wenn man sich das mal bis zum Ende vorstellt. Aber eine gewisse Logik hätte es schon, analog der Besteuerung fossiler Energieverbräuche eben auch über eine Besteuerung von Methanemittenten nachzudenken. Ich teile aber auch die Bedenken, die Herr Prof. Dr. Flachowsky vorgetragen hat. Ich glaube, bis man dieses Thema tatsächlich behandelt, muss noch sehr viel gründliche Vorarbeit geleistet werden. Schneller könnte man beim Thema Methan zum Zuge kommen, indem man sich der Methanemission aus der Gülle zuwendet. Ein Großteil der Methanemissionen kommt nämlich nach wie vor aus der Gülle. Hier kann Biogas, wenn die Biogasförderung weiter in Richtung Gülleverwertung gesteuert wird, möglicherweise helfen. Wir müssen bei den Biogasanlagen eben auch daran denken, dass die Biogasanlagen selbst Emittenten sein können. Stichwort: Abdichtung der Gärrestlagerung und dergleichen mehr, wo es noch Ansatzpunkte gibt.

Der dritte und letzte Problemkreis ist das Lachgas. Wir wissen alle, dass die Lachgasemissionen rein naturwissenschaftlich gesehen sehr schwierig zu analysierende Phänomene sind, weil es sich um Punktemissionen handelt. Aber im Großen und Ganzen können wir schon sagen, dass die Lachgasemissionen positiv korrelieren mit der Gesamtstickstoffmenge im System. Insofern kann man auch hier über die Einführung von Lenkungssteuern - Stichwort Stickstoffsteuer – nachdenken, die seit langem diskutiert werden. Aber diese Lenkungssteuer macht nur Sinn, wenn sie international eingeführt wird, eine nationale Lenkungssteuer macht hingegen keinen Sinn. Und eine internationale Einführung ist eben nicht so leicht herbeizuführen. Ist dies nicht hinzubekommen, dann liegt es nahe, die einzelbetrieblichen Stickstoffüberschüsse zu kontrollieren. Auch darüber wird seit Jahrzehnten diskutiert. Wir haben hier die Gesetzgebung zur Weiterentwicklung der Düngeverordnung. Von Seiten der Wissenschaft tappt man im Augenblick aber ein wenig im Dunkeln, wenn gefragt wird, wie gut denn die Düngeverordnung im Augenblick funktioniert. Deswegen ist in unserer schriftlichen Einlassung auch die Idee niedergelegt, die Düngeverordnung zu evaluieren. Denn es werden zwar viele Zahlen im Augenblick erhoben, aber nicht hinreichend und zentral ausgewertet. Dieses sind aus rein fachlicher Sicht - aus meiner Sicht - die wesentlichen Ansatzpunkte, die man behandeln kann. Weitere Optionen haben wir im Sinne von kleineren Stellschrauben in unserer schriftlichen Einlassung ergänzend dargelegt.

Abschließend möchte ich mich noch eine weitere Minute der Frage zuwenden: Was soll man nun eigentlich tun? Vielleicht ein Gedanke, der uns ein bisschen führen kann: Selbst wenn wir wirklich alle genannten Hebel, die ich angesprochen habe, in Bewegung setzen, dann würde der Effekt auf die globalen Treibhausgasemissionen am Ende in der Größenordnung von bestenfalls einem Promille liegen. Das heißt also, selbst wenn wir uns noch so sehr anstrengen, an dem Treibhausgaseffekt werden wir nichts ändern, wenn wir nur den unmittelbaren Effekt unseres Tuns betrachten. Wirklich Erfolg haben wir im Hinblick auf das eigentliche Ziel, auf den globalen Treibhausgaseffekt einzuwirken, nur dadurch, dass wir darüber hinaus eben auch auf die mittelbaren Effekte unseres Tuns achten. Im Rahmen der internationalen Staatengemeinschaft werden wir nur dadurch Erfolg haben, dass wir die anderen mitnehmen. Dazu müssen wir Vorbild sein, also das tun, was wir tun können, und wir müssen auch versuchen, über technische Fortschritte mit einem möglichst großen Hebel anzusetzen. Denn ich sage es nochmal: Mit den unmittelbaren Tonnage-Effekten hierzulande bewegen wir im Hinblick auf den Treibhausgaseffekt sehr wenig. Und wenn wir dann überlegen, welchen Weg wir einschlagen sollen, dann müssten wir eigentlich eine Politik verfolgen, die die besten Chancen hat, sich auf der internationalen Bühne durchzusetzen. Und dazu benötigen wir eine Treibhausgasstrategie. Und nach unserem, nach meinem Dafürhalten, wurde hierüber in Deutschland bisher zu wenig nachgedacht, d. h. wir schauen ein bisschen zu viel auf die Tonnage, die wir hierzulande an Treibhausgaseinsparungen erreichen können. Ein bisschen mehr oder weniger Tonnen sind am Ende gar nicht entscheidend, vielmehr brauchen wir eine globale Strategie und wir sollten einen Teil unseres Geldes eben auch zur Strategieentwicklung aufwenden. Danke schön.

Der Vorsitzende Abg. Hans-Michael Goldmann: Bitte, Herr Prof. Dr. Köhl.

SV Prof. Dr. Michael Köhl (Uni Hamburg – VTI-Institut für Weltforstwirtschaft): Vielen Dank, Herr Vorsitzender, sehr geehrte Damen und Herren. Sie haben darum gebeten, dass wir uns kurz vorstellen. Ich bin Inhaber des Lehrstuhls für Weltforstwirtschaft an der Universität Hamburg und Leiter des Instituts für Weltforstwirtschaft am Johann Heinrich von Thünen-Institut.

Im Rahmen der nationalen Treibhausgasberichterstattung wird über Wald- und Landwirtschaft stets gemeinsam berichtet. Und deshalb möchte ich hier Ihr Augenmerk ganz kurz auf den deutschen Wald lenken. Der Wald hat eine relativ wichtige Senkenfunktion. Vielleicht kurz zur Erklärung: Die anrechenbare Senkenleistung des Waldes ergibt sich aus der Differenz einmal des C-Speichergewinns im Wald durch Holzzuwachs und auf der anderen Seite durch den Speicherverlust aufgrund der Holzernte. In den vergangenen Jahren war die Erntemenge immer kleiner als der Holzzuwachs, so dass der Wald also eine Senkenfunktion erreichen konnte. Wenn wir das ganze einmal in Zahlen anschauen: 1991 lag die jährliche CO₂-Bindung im deutschen Wald bei rund 73 Millionen Tonnen und ging im Jahr 2008 dann auf 17,5 Millionen Tonnen zurück. Das heißt, die Speicherleistung hat im Laufe der Zeit abgenommen. Dafür gibt es ein paar Gründe, einer ist zum Beispiel, dass wir eine höhere nachhaltige Nutzungsmenge haben, weil mehr Bestände in das hiebreife Alter kommen. Auf der anderen Seite hatten wir aber aufgrund der schlechten Preise sehr lange einen Vorratsaufbau im Wald, der jetzt durch die bessere Preisentwicklung nach und nach wieder abgebaut wird, weshalb die Erntemengen steigen. Es stellt sich jetzt die Frage, wie wir die Senkenleistung im deutschen Wald erhalten oder sogar fördern können. In der derzeitigen

Treibhausgasberichterstattung bezieht man sich ausschließlich auf die Behandlung des Waldes als Kohlenstoffspeicher. Genutztes Holz wird dabei gleichgesetzt mit einer Emission. Bei der Klimakonferenz in Kopenhagen wurde vereinbart, dass man in Zukunft auch Holzprodukte in die Treibhausgasberichterstattung aufnimmt, so dass Holzernte nicht automatisch ein Verlust von Kohlenstoff darstellt. Allerdings sind hier die entsprechenden Anrechnungsmodalitäten noch zu entwickeln.

An dieser Stelle möchte ich Sie auf einen ganz bedeutsamen Unterschied hinweisen: Auf der einen Seite können wir über Senken reden im Sinne von Speichern, wir können Senken aber auch im Sinne einer dauerhaften Minderungsleistung verstehen. Zum Beispiel die Substitution von Emissionen aus fossilen Energieträgern klingt vielleicht ein bisschen abstrakt, deshalb möchte ich Ihnen das erklären und etwas näherbringen. Wenn wir einen Baum im Wald fällen, dann nimmt der Kohlenstoffspeicher im Wald ab. Das ist eine Quellenfunktion. Wird der Stamm in einem Sägewerk eingesägt und zu Brettern verarbeitet, so führt der Kohlenstoff in den Brettern zu einer Zunahme des Kohlenstoffspeichers in den Holzprodukten. Man betrachtet dabei die Speicher ausschließlich als Kohlenstoffquellen und Kohlenstoffsenken. Das ist der Ansatz der aktuellen Treibhausgasberichterstattung. Wenn Sie aber den Säger nehmen, dann erzeugt der beim Sägen des Stammes auch Nebenprodukte: Spreißel, Hobelspäne, Schwarten usw. Werden diese Nebenprodukte energetisch verwendet, dann spart man fossile Energieträger. Dies sind zwar auch Emissionen – Holz führt bei der energetischen Nutzung ebenfalls zu Emissionen -, die aber deutlich geringer als bei fossilen Energieträgern ausfallen. Diese Einsparung erscheint in keiner Statistik und wird auch nicht auf die Minderungsleistung des Forst- und Holzsektors angerechnet. Wir haben an der Universität Hamburg im Rahmen eines Projektes des Bundesministeriums für Bildung und Forschung eine Potentialstudie durchgeführt, bei der wir diese ganzen verdeckten Effekte der Holznutzung aufgezeigt und deren Entwicklung unter verschiedenen Annahmen – zum Beispiel Klimaentwicklung, Bauartenwahl, Eingriffsstärke, Umtriebszeit – für einen Zeitraum bis 2100 simuliert haben. Im Ergebnis kann man daran sehen, dass die Waldbewirtschaftung einen deutlich stärkeren Einfluss auf die Waldentwicklung haben wird als der zukünftige Klimawandel. Durch den Forst- und Holzsektor können bis 2100 – solange geht unsere Simulationsstudie – erhebliche Minderungsleistungen erbracht werden. Daraus ergibt sich die Forderung, dass man auf der einen Seite die Holzproduktion intensivieren, aber andererseits auch die Verwendung von einheimischem Holz forcieren muss. Dieser Aspekt sollte unter anderem bei der Weiterentwicklung der „Charta für Holz“ mit berücksichtigt werden. An denkbaren Maßnahmen zur Förderung der Minderungsleistungen des Forst- und Holzsektors gibt es einmal die frühzeitige Verjüngung von Beständen, so dass wir die Bestände in einem Zustand halten, in dem der Holzzuwachs möglichst groß ist. Dann gibt es als zweites die Intensivierung der stofflichen energetischen Holznutzung zur Förderung von Substitutionseffekten. In deutschen Wäldern wurden 2008 ca. 55 Millionen Kubikmeter Holz geschlagen, wenn man dies alles in Container packt, dann wäre das eine Kette von Containern, die von Hamburg nach New York und wieder zurück reichen würde. Diese Holzmenge entspricht etwa 52 Millionen Tonnen an gebundenem CO₂. Jetzt kann man überlegen, ob man diese 52 Millionen Tonnen als Quelle, als Emission bezeichnet – das wäre das, was im Moment in der Treibhausgasberichterstattung gemacht werden müsste – oder aber, ob man sagt, es ist ein Potential, das wir stofflich-energetisch nutzen können, um damit Emissionen aus fossilen Energieträgern zu substituieren.

Als dritte Maßnahme könnten wir Vermarktungsmöglichkeiten für Holz fördern. Das ist besonders wichtig nach dem Ende des Holzabsatzfonds. Wir könnten als viertes brache Flächen aufforsten. Dadurch würde

rein rechnerisch jedes Jahr eine Bindung von 16,5 Tonnen CO₂ je Hektar möglich sein. Außerdem könnten Anreize zur Mobilisierung ungenutzter Rohholz-Potentiale im Wald geschaffen werden. Das betrifft vor allen Dingen den kleinen Privatwald. Hier könnte man durch die Förderung forstwirtschaftlicher Zusammenschlüsse einiges an Mobilisierungsleistungen erbringen.

Als sechstes lassen sich Maßnahmen zur Erhaltung der Vitalität der Wälder fördern und damit Wälder in einem Zustand belassen, in dem sie Speicherleistungen erbringen können. Als letztes wäre noch die Auswahl klima- und standortangepasster Baumarten, vor allen Dingen aber auch zuwachsstarker Baumarten, zu nennen. Würden in Deutschland die Douglasienflächen von derzeit 1,6 Prozent auf 10 Prozent erhöht werden, dann könnten wir im Vergleich zur durchschnittlichen Bindungsleistung aller Baumarten jedes Jahr 5,9 Millionen Tonnen CO₂ zusätzlich im Wald binden. Vielen Dank.

Der Vorsitzende Abg. Hans-Michael Goldmann: Danke schön. Herr Prof. Dr. Weigel.

SV Prof. Dr. Hans-Joachim Weigel (Johannes Heinrich von Thünen-Institut): Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren. Ich kann aus meiner fachlichen Expertise nur zu dem Themenkomplex Auswirkung und Anpassung des Klimawandels sprechen. Die übrigen Informationen finden sich in der VTI-Studie, die Herr Prof. Isermeyer und Herr Prof. Köhl angesprochen haben.

Ich will mich mit dem Fragenkomplex befassen, wie sich der Klimawandel auf die deutsche Landwirtschaft auswirkt. Mir erscheint in diesem Zusammenhang wichtig, dass wir uns die Zeitschiene anschauen, über die wir reden. Also: Reden wir über die nächsten 30 bis 40 Jahre, in denen im agrarpolitischen Raum unmittelbar Handlungsbedarf besteht, oder reden wir, wenn wir an die Szenarien des Klimawandels denken, über die Zeitschiene bis 2080 oder bis 2100, in der eine sehr beängstigende Entwicklung zu erwarten ist? Wir haben es auf der einen Seite mit den Mittelwertsveränderungen zu tun und andererseits mit den Extremen, wobei die Extremwerte mit ihrer Klimavariabilität insgesamt ein großes Problem darstellen, insbesondere auch ihre Vorhersagbarkeit. Was die Auswirkungen betrifft, muss man klar sagen: Es gibt weder global noch national eine pauschale Antwort hierauf. Wir haben es mit sehr starken regionalen Differenzierungen zu tun. Wenn Sie versuchen zu quantifizieren, wie sich der Klimawandel – also die Veränderung von Temperatur, CO₂-Gehalt der Luft und Niederschlag – auf die Erträge auswirkt, dann landen Sie sehr schnell im Zahlenfenster von plus / minus 10 Prozent. Das sind Zahlen, die man für Deutschland so herunter brechen kann. Zu den Anpassungsmaßnahmen gibt es noch sehr viele offene Fragen im Bereich des Prozesswissens. Wir haben sehr starke Trockenheitseffekte auf der einen Seite, wir haben auf der anderen Seite aber auch positive Effekte bei der Temperatur und dem Niederschlag. Wie nun der Nettoeffekt aussehen wird, ist in vielen Fällen noch offen. Das hat gewaltige Implikationen beispielsweise auch im Hinblick auf die Züchtung und die Anpassung an den Klimawandel. Nichtsdestoweniger wird es sowohl in Europa als auch in Deutschland aufgrund der regionalen Differenzierung Gewinner und Verlierer geben. Es wird zu einer gewissen Entzerrung von Anbauflächen kommen bzw. von den Vorzügen solcher Anbaumöglichkeiten. Wenn wir das auf den globalen Maßstab hochrechnen – und das ist außerhalb naturwissenschaftlicher Methoden - hat dies natürlich Implikationen für die Märkte. Wir haben das in der Vergangenheit festgestellt. Als Problemzonen werden hier beispielsweise die Länder südlich der Sahara und Südostasien genannt, die von relativ milden Veränderungen im Klima betroffen sein werden. Wenn wir das in Zusammenhang bringen mit der

Zunahme der Weltbevölkerung – jeden Tag wächst diese um 200.000 Personen –, dann ergeben sich daraus Fragestellungen für die Märkte, die sich auch auf nationale Zuständigkeiten auswirken.

Gefragt war im Rahmen dieser Fragestellungen nach der relativen Empfindlichkeit auch des ökologischen Landbaus. Dazu muss man sagen, dass es wirklich vergleichende Studien über die relative Empfindlichkeit von konventionellen ökologischen Landbauverfahren nicht gibt. Man kann zwei grobe Hypothesen aufstellen. Die eine lautet, dass es zu einer sehr viel stärkeren Diversifizierung im ökologischen Landbau kommt, zu anderen Fruchtfolgen und einer veränderten Sortenwahl, um eine gewisse Risikoabsicherung gegen Klimaextreme zu erreichen. Auf der anderen Seite basiert im ökologischen Landbau - etwa bei der Verwendung von Landrassen - sehr viel auf traditionellem Wissen. Und wenn wir nun die Zunahme der Klimavariabilität betrachten, führt dies dazu, dass dieses traditionelle Wissen nicht mehr gelten wird. Es gibt im pflanzenbaulichen Bereich durchaus auch Stimmen, die mehr Universalgenotypen befürworten, die sich regionsunabhängig einsetzen lassen und eine Risikoabmilderung bewirken.

Im Hinblick auf die Wirkung für Deutschland wage ich die Prognose – dass bei uns sehr viele Potentiale bestehen, um unter Berücksichtigung des Klimawandels landwirtschaftliche Erträge zu erhöhen, was im Hinblick auf die globale Ernährung und die Energieschiene auch notwendig erscheint. Zum Bereich Anpassung ist vieles schon gesagt worden. Wir unterscheiden die sogenannte autonome und gezielte Anpassung. Die autonome Anpassung ist eigentlich Trivialwissen. Landwirte haben sich im Laufe der Zeit kontinuierlich an Veränderungen des Klimas durch die Sortenwahl oder durch die Bodenbearbeitung angepasst. Ich sehe die Anpassung auch in der Zukunft und bin insofern relativ gelassen. Schwierig wird es allerdings für die Landwirte, mit Extremen umzugehen. Abgesehen davon, dass man versucht, stärker zu diversifizieren, gibt es keine klare Strategie. Wichtig in diesem Zusammenhang ist auch die Frage nach den Mengen an Biomasse, die wir erzeugen. Wir wollen einerseits Kohlenstoff im energetischen Bereich ernten. Wir wollen auf der anderen Seite aber auch möglichst viel Stickstoff – sprich Proteine – für die Nahrung gewinnen. In dem Zusammenhang ist die Frage nach der Qualität der Produkte auch global ein ganz wichtiges Thema. Sie kennen zum Beispiel das Stichwort des stillen Hungers. Man stellt fest, dass die Nahrungsqualität sich zu verändern beginnt, was teilweise dem Klimawandel zuzuschreiben ist. Gezielte Anpassungsmaßnahmen im landwirtschaftlichen Bereich müssen in meinen Augen längerfristig sein, beispielsweise beim Wassermanagement - also die Frage von Wasserrückhaltung in Trockengebieten oder das Bauen von Deichen etc. Der Kollege Herr Prof. Flachowsky hat schon die Züchtung als Schlüsseltechnologie für die Zukunft angesprochen. In diesem Bereich tut sich sehr viel. Auch da gibt es traditionell sehr viele Aktivitäten im Hinblick auf Trockentoleranz, weil es global schon immer ein Thema war, wenn auch nicht im heutigen Ausmaß. Ich verweise auf die Möglichkeiten etwa der Biotechnologie für neue Züchtungsverfahren. Hier tut sich im Augenblick sehr viel, das sollte auch weiterhin im Fokus etwa der öffentlichen Forschung stehen.

Es gab noch eine Frage, ob ein gewisses Potential in der gezielten Nutzung des CO₂-Effektes im Hinblick auf die Ertragssteigerungen steckt, die global notwendig sind. Das ist im Forstbereich nicht so. Ich darf als großes Leitziel für die Züchtung das Stichwort der Ressourcen-Effizienz in den Raum stellen: Ressourcen-Effizienz im Hinblick auf Wasser, auf Stickstoff, aber auch insbesondere auf Phosphor. Soweit ich das verfolgen kann, tut sich da im züchterischen Bereich entsprechend viel. Damit möchte ich es bewenden lassen.

Der Vorsitzende Abg. Hans-Michael Goldmann: Herr Schöne.

SV Florian Schöne (Naturschutzbund Deutschland e.V. - NABU): Meine Damen und Herren, zunächst einmal herzlichen Dank für die Einladung. Ich befinde mich zurzeit in Elternzeit, habe heute den Nachmittag freigenommen von Kind und Haushalt, um hier zu Ihnen sprechen zu können. Das ist auch einmal eine schöne Abwechslung und ich bin dankbar für die intellektuelle Herausforderung. Wir haben uns im Naturschutzbund Deutschland (NABU) in den letzten Jahren intensiv mit dem Thema Klimaschutz befasst und versucht, die Synergieeffekte zu identifizieren. Es kann nicht angehen – mein Vorredner hat gerade ein Thema angesprochen, das im Naturschutz ebenfalls umstritten ist –, dass wir in Zukunft Klimaschutz zu Lasten anderer Natur- und Umweltschutzbereiche betreiben. Die Stichworte „Verjüngen der Bestände“, „Anpflanzen von Douglasien auf Teufel komm raus“, hierzu kennen Sie die Diskussion um das Bundeswaldgesetz, die ich nicht weiter vertiefen möchte. Wir haben sehr viele Möglichkeiten zum Klimaschutz in der Landwirtschaft, bei denen wir uns aber auf die Bereiche konzentrieren sollten, die besonders hohe Synergieeffekte mit anderen Ressourcenschutzbereichen versprechen sowie günstige und gute Reduktionspotentiale erwarten lassen. Ich will nachher noch einmal darauf eingehen, was das für uns im Detail bedeutet.

Zunächst einmal will ich nur zwei Emissionsbereiche herausgreifen, die besonders wichtig sind. Der erste ist der Bereich der Landnutzungsänderung. Herr Prof. Dr. Isermeyer hat angesprochen, dass knapp ein Drittel der Emissionen auf die Entwässerung von Mooren und auf den Umbruch von Grünland zurückgeht. Sie wissen es, Herr Vorsitzender, denn Sie waren letztes Jahr bei uns auf dem Grünlandgipfel mit diesem wichtigen Thema. Ich glaube, hier haben wir auch relativ kurzfristig enorme Handlungsmöglichkeiten, wenn wir tatsächlich Cross Compliance ernst nehmen und an dieser Stelle nachbessern wollen. Der andere Punkt sind die Lachgasemissionen. Auch hier ist ein Potential – wie Herr Prof. Dr. Isermeyer ausgeführt hat –, das gerade durch die doch etwas fragwürdige Umsetzung der Düngeverordnung nicht ganz in den Griff zu bekommen ist. Darüber hinaus stellt sich die Frage, inwieweit die verlustarme Ausbringung oder aber Biogasanlagen nachgeschaltet hinter einem Güllelager gezielter gefördert werden können. Würden wir uns allein auf diese zwei Bereiche konzentrieren, dann hätten wir schon enorm viel erreicht, ohne neue Kollateralschäden für den Bereich Natur und Umwelt zu verursachen.

Es ist kurz erwähnt worden, dass wir durchaus auch Erfolge erzielt haben, die im Wesentlichen auf die Tierbestandsabstockungen gerade in Ostdeutschland um 16 Prozent seit 1990 zurückzuführen sind. Die einhellige Prognose hierzu lautet, dass bis 2020 eine Verringerung um 20 Prozent zu erreichen ist, wenn wir den jetzigen Status quo fortschreiben. Wir haben immer wieder darauf hingewiesen, dass gerade im Bereich Landnutzungsänderungen neue Emissionsspitzen, neue Emissionsprobleme bestehen, die uns in die Klimaparade fahren. Vor diesem Hintergrund möchte ich noch einmal an das von der Bundeskanzlerin gesetzte Ziel erinnern, das aus der letzten Legislaturperiode stammt, aber weiterhin Gültigkeit hat: 40 Prozent minus bis 2020. Ich bin der festen Überzeugung, daran müssen sich auch die Landwirtschaft und die Agrarpolitik messen lassen. Wenn Sie sich vor Augen führen, dass wir im Emissionshandel europaweit eine Verringerung um 20 Prozent anstreben, dann könnte das unter Umständen sogar bedeuten, wenn wir unser 40 Prozent-Ziel in Deutschland aufrecht erhalten und Europa zieht nicht nach, dann müssen wir im Prinzip außerhalb des Emissionshandels noch zusätzliche Emissionsminderungen erzielen. Das betrifft im

Wesentlichen – meine Damen und Herren – den Bereich Verkehr, selbstverständlich aber auch den Bereich Landwirtschaft. Das heißt, wir müssen uns einfach überlegen, welche Klimaschutzverpflichtungen wir haben. Natürlich – Herr Prof. Dr. Isermeyer – dürfen wir keine Nabelschau betreiben und womöglich Leakage-Effekte verursachen. Aber zunächst haben wir ein Ziel, zu dem wir uns glaubwürdig bekennen müssen. Wenn wir dieses Ziel über alle Sektoren hinweg definieren, dann werden wir feststellen, dass wir in der Landwirtschaft doch noch deutlich mehr als das zu tun haben, was bisher geleistet wurde.

Meine Damen und Herren, ich will in aller Kürze noch einmal zusammenfassen: Die wesentlichen Potentiale, die nach unserer Ansicht auf dem Feld – nicht auf der Straße – liegen und wo die Synergieeffekte besonders groß sind: Das erste ist – ich habe es eben erwähnt – der Schutz natürlicher Kohlenstoffspeicher. Wir müssen hier das Thema Grünlandumbruch, Verbot in sensiblen Bereichen, auf feuchten und anmoorigen, organischen Standorten, endlich in den Griff bekommen. Wir haben immer noch, selbst in den Bundesländern, in denen das Umbruchverbot mittlerweile gilt, Saldierungseffekte. Das heißt, sie können einen flachgründigen Acker in Grünland und dafür tiefgründiges Auengrünland mit schönen organischen Böden in Acker umwandeln. Selbst in Niedersachsen oder in Mecklenburg-Vorpommern ist das Problem noch nicht geregelt und deshalb müssen wir hier nachbessern.

Der zweite Punkt – ich habe es erwähnt – ist die Minderung von Stickstoffemissionen. Sie wissen, in den Jahren 2009 bis 2011 lautet das Ziel der Düngeverordnung 60 Kilogramm Stickstoffbilanzüberschuss. Aber davon sind wir weit entfernt, meine Damen und Herren. Dieses Ziel ist nicht bußgeldbewehrt. Ich prophezeie, das werden wir in 10 Jahren noch nicht erreichen, wenn wir hier nicht tatsächlich einmal im Vollzug nachbessern.

Der dritte Punkt betrifft gerade die Förderpolitik mit ihren Potentialen. Ich sitze regelmäßig mit den Kollegen aus dem Bundeslandwirtschaftsministerium in der Frage Klimaschutz in der Gemeinschaftsaufgabe Agrarstruktur und Küstenschutz (GAK) zusammen oder aber zur Förderung von Leguminosenanbau, hier ist ein erster Schritt gemacht worden. Da gibt es noch erhebliche Potentiale, indem man vielfältige Fruchtfolgen unterstützt. Hier müssten wir uns hinsetzen und die ELER-Verordnung, die ländlichen Entwicklungspläne, einem Klima-Check unterziehen: Was ist möglich, um den Klimaschutz voranzubringen?

Und der letzte Punkt, – Kollege Dosch ist hier besonders kompetent – wir müssen alles daran setzen, den Öko-Landbau weiter zu fördern und voran zu bringen, aber natürlich auch seine Effizienz weiter zu entwickeln. Stichwort: Agroforstsysteme, konservierende Bodenbearbeitung. Hier existieren noch Potentiale.

Meine Damen und Herren, abschließend ganz kurz: Ich glaube, wir brauchen ein Aktionsprogramm „Klimaschutz in der Landwirtschaft“. Das wäre die Botschaft. Da müssen wir wirklich sehen, was können wir sinnvoller Weise unter diesem Programm subsumieren. Wir sollten nicht den Teufel mit dem Beelzebub austreiben. Eine Erhöhung der Intensität ist in vielen Fällen nicht die richtige Antwort, weil sie wieder andere Kollateralschäden verursacht. Wir sollten auf Aufklärung statt auf Fleischexportstrategien setzen, wie es das BMELV immer wieder macht. Wir brauchen keine Verzichtsstrategien, denn das ist selbstverständlich auch ein Totschlagargument. Wir brauchen Aufklärung, wir brauchen Bewusstseinskampagnen, Umwelt- und Bildungskampagnen. Das Stichwort, was der vzbv-Vorsitzende (Verbraucherzentrale Bundesverband) geprägt hat – „Abspecken für Klima und Gesundheit“ – oder aber

der UBA-Präsident (Umweltbundesamt) – „die Rückkehr zum Sonntagsbraten“ – das sollten wir ernst nehmen und auch in der Politik entsprechend unterstützen. Vielen Dank.

Der Vorsitzende Abg. Hans-Michael Goldmann: Schönen Dank. Jetzt kommt Prof. Dr. Schulze.

SV Prof. Dr. Ernst-Detlef Schulze (Max-Planck-Institut für Biogeochemie): Ich bin vom Studium her Forstwirt, habe dann Biologie studiert, war lange Zeit an der Universität tätig und leitete bis zum letzten Jahr eine Abteilung in einem Max-Planck-Institut. Da in der Diskussion immer wieder über die Frage gesprochen wurde, ob die Daten gut oder schlecht sind, möchte ich doch eine Minute darauf verwenden, wie so etwas gemessen wird. In einem großen EU-Projekt haben wir uns zum Ziel gesetzt, jeden dieser Parameter, über die hier gesprochen wird, ob Methan, N₂O oder andere Gase, aus zwei Richtungen zu messen. Nämlich einerseits aus den Konzentrationen in der Atmosphäre und zweitens aus den Emissionen auf der Fläche. Und nur, wenn diese beiden Daten übereinstimmen, waren wir uns sicher, dass wir diese Daten nutzen können. Um dieses zu erreichen, habe ich in dem Projekt im letzten Jahr 23 Flugplätze über Europa genutzt und koordiniert. Wir haben neun hohe Türme gebaut, um über Europa die Spurengase in der Atmosphäre zu messen. Und wir betreiben etwa ein Dutzend kontinuierlicher Stationen, vor allem in der Nähe des Ozeans, um den Landeffekt abzuschätzen. Wir haben dann etwa einhundert so genannte „Eddy-Kovarianz-Stationen“ über Wäldern und landwirtschaftlichen Flächen betrieben. Und wir haben die Böden untersucht. Wenn man diese Daten zusammenfasst – ich glaube, Sie brauchen nur auf die Färbung der verschiedenen Diagramme zu schauen, die im linken oberen Segment die Gesamtemissionen zeigen –, dann sehen Sie, dass Deutschland der dickste rote Fleck ist. Wenn Sie oben in die Mitte gucken, dann sind es die NO_x-Emissionen, von denen die Hälfte aus der Landwirtschaft stammt. Dann ist auch wiederum Deutschland die kräftigste Einfärbung. Das Gleiche gilt fürs N₂O, fürs CH₄, fürs Ammoniak und natürlich für den Düngemittleinsatz. Wir haben über ganz Europa gearbeitet. Und Deutschland ist sicher nicht vorn im Umweltschutz. Ich meine, dass hier doch einiges nachzuholen ist, wenn auch einer meiner Vorredner sagte, wir müssten beispielhaft sein für den Rest der Welt, dann sind wir das in Europa sicherlich nicht, sondern ganz weit hinten. Dieser Zustand wird nur durch einige wenige Regionen verursacht. Und wenn wir von der Landwirtschaft sprechen, dann möchte ich sagen, dass zwei Drittel der Betriebe oder Landkreise sehr vernünftig arbeiten und dass es etwa 10 Prozent der Landkreise sind, die die Hauptemissionen verursachen, die zu dem Zustand führen, dass Deutschland in diesem Bereich ganz hinten liegt. Sie können es auf dieser Karte sehen, es sind identifizierbare wenige Landkreise, in denen diese Emissionen stattfinden. Und hier sehe ich noch ein erhebliches Potential, um zu einer Minderung zu kommen. Man kann nicht zwei Drittel der landwirtschaftlichen Betriebe in einem Rundumschlag schuldig sprechen, wenn eigentlich zwei Drittel der Fläche ordentlich bewirtschaftet wird. Also ich sehe hier in der regional differenzierten Behandlung ein großes Potential. Wir haben diese Daten zusammengefasst. Ich will Ihnen nur dieses schreckliche Bild verdeutlichen, aber wer hierzu genaueres wissen möchte, kann die Ausführungen von mir auch schriftlich erhalten. In der Summe werden 50 Prozent des Methans aus der Landwirtschaft erzeugt, etwa 60 Prozent des NO und auch des NO_x – das sind nicht nur Kraftfahrzeuge – stammen aus der Umsetzung von Düngemitteln und kommen aus der Landwirtschaft. Also hier ist ein großes Potential vorhanden. 70 Prozent des Lachgases stammen aus der Landwirtschaft und mindestens 95 Prozent des Ammoniaks stammen aus der Landwirtschaft. Das sind doch gewaltige

Zahlen. Und da brauchen wir auf den Sonntagsbraten bestimmt nicht zu verzichten, um diese Zahlen zu mindern. Etwa ein Fünftel des globalen Erwärmungspotentials stammt aus der Landwirtschaft. Und die landwirtschaftlichen Böden sind eine Kohlenstoffquelle. Das heißt, wir arbeiten in der Landwirtschaft nicht etwa kohlenstoffneutral und tun so, als ob das alles von der Sonne kommt. Der europäische Fußabdruck geht in zwei Richtungen, nämlich einerseits in die Futtermittelerzeugung und dort ist die Anbaufläche, die wir für Soja etc. nutzen, was später importiert wird, etwa so groß wie die EU25. Bei dem Fußabdruck geht es in der anderen Richtung um das, was die Landwirtschaft an CO₂ emittiert. Um dies zu reassimilieren, brauchen wir etwa eine Fläche, die doppelt so groß ist wie Sibirien. Und für das NO und N₂O brauchen wir eine Fläche, die etwa fünfmal so groß ist wie Sibirien, um die Emissionen zu reassimilieren. Der Energieverbrauch in Europa beträgt etwa 75 Exajoule im Jahr, und der Energiegehalt der Ernte, die wir in Europa insgesamt haben, beträgt etwa die Hälfte. Die Energiemenge, die wir aus der Forstwirtschaft nutzen könnten, ist doch – bezogen auf den Gesamtverbrauch – sehr gering. Es ist daher völlig ausgeschlossen, dass Forst- und Landwirtschaft den Energiebedarf Europas decken. Dabei ist noch nicht berücksichtigt, dass die Energieerzeugung – wenn wir an Bioenergie denken von Miscanthus und von Pappelanbau – wiederum N₂O-Emissionen nach sich zieht. Und eine Karte von der JASA über die N₂O-Emissionen aus Bioenergieplantagen zeigt, dass Deutschland hier ziemlich weit vorne ist.

Die Energieeffizienz bei der Bioenergie liegt etwa bei einem Promille der eingestrahelten Energie. Das ist eine äußerst geringe Effizienz. Ein Solarpanel hat heute eine Effizienz von 20 – 30 Prozent, ist also drei Zehnerpotenzen besser. Wenn es uns um die Energie geht, gibt es technische Möglichkeiten, um mit viel größerer Effizienz die Sonnenenergie zu nutzen als über den Anbau von Pappel oder Miscanthus. Beim Anbau von Energiepflanzen sind bis jetzt die Treibhausgase, die bei der Anzucht entstehen können, nicht eingerechnet. Und letztlich ist die Produktion von Energiepflanzen in der Gesamtsumme klimaschädlich. Sie sind auf keinen Fall kohlenstoffneutral. Und die landwirtschaftlichen Böden haben eine negative C-Bilanz. Also ich sehe die Bioenergie eher als ein neues Instrument für Subventionen als eine klimawirksame Maßnahme. Welche Möglichkeiten gibt es zur Vermeidung? Da folge ich meinen Vorrednern. Eine stringente Umsetzung der vorhandenen Düngemittelverordnung mit ihren Kontrollen und Strafen wäre ein ganz gutes Instrument. Weiterhin sehe ich eine Möglichkeit in einer regionalen Extensivierung. Ich sagte bereits, 60 Prozent der Landwirtschaft arbeitet ganz vernünftig und nur zehn Prozent der Fläche erzeugen das Problem. Man müsste den Düngemiteleinsatz differenzieren nach den standörtlichen Gegebenheiten. Das kann eine pauschal für ganz Deutschland geltende Verordnung nicht leisten. Und man müsste die Statistiken bereinigen, so dass alle Emissionen und Energieeinsätze der Landwirtschaft auch dort erscheinen. Also Düngemittelerzeugung, Pestizid-Erzeugung, Klimatisierung von Lagerräumen und alles, was dazugehört. Das sollte in der Statistik an einer Stelle erscheinen. Aber als Letztes müsste man doch versuchen, die Kosten zu internalisieren. Mein Vorredner sagte bereits, Emissionen von Treibhausgasen müssen Kosten verursachen, sie müssten in der Kostenrechnung eines Betriebes erscheinen. Und genauso müssten Senken (Senkungen) Gewinne erzeugen. Und da ist es doch wichtig, dass die Gewinne aus den Senken dann auch an die Erzeuger weitergereicht werden. Im Emissionshandel ist es ja bis jetzt so, dass die Gewinne aus dem Emissionshandel beim Finanzminister enden und nicht unbedingt für den Erzeuger von Vorteil sind. Aber wenn es möglich wäre, dies sozusagen in ein Gewinnspiel hineinzubringen, wäre das sicherlich förderlich. Im Augenblick, das sagte auch schon Herr Professor Köhl, sind der Wald die einzige Grundstoffsенке und auch die einzige Treibhausgassenke.

Der Waldbesitz müsste für diese Dienstleistung vergütet werden, damit diese Senke dann auch erhalten bleibt. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Der Vorsitzende Abg. Hans-Michael Goldmann: Schönen Dank. Wir kommen jetzt zu der Fragerunde. Die CDU/CSU-Fraktion beginnt, es folgt die SPD-Fraktion, dann die FDP-Fraktion, danach die Fraktion DIE LINKE. und schließlich die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. Herr Kollege Bleser bitte.

Abg. Peter Bleser (CDU/CSU): Ich möchte unsere Fragen aufteilen, so dass ich die erste und der Kollege Röring anschließend die zweite Frage stellt. Meine Frage geht an die beiden Wissenschaftler Prof. Dr. Flachowsky und Prof. Dr. Isermeyer. Wir haben heute von allen einvernehmlich gehört, dass eine Effizienzsteigerung das Mittel der Wahl ist, um Emissionen zu verhindern. Ich will zur Vollständigkeit hier die Feststellung des Bundesumweltamtes noch einmal verbreiten, dass die Landwirtschaft mit 7 Prozent an der Treibhausgasemission beteiligt ist. Das heißt also, einige Äußerungen müssen da noch relativiert werden. Zum anderen muss man sich dann fragen, wo die Schwerpunkte in der Gesellschaft liegen sollten? Wir sind für unseren Bereich zuständig und müssen dort handeln. Deswegen meine Frage, was wir tun sollen, an Herrn Prof. Dr. Flachowsky und Herrn Prof. Dr. Isermeyer: Was schlagen Sie vor, was soll die Politik an Veränderungen vornehmen, um diese Effizienzsteigerung herbeizuführen? In welchen Bereichen sind welche Methoden zu verwenden? Und was ist an kurzfristigen Maßnahmen notwendig? Das zweite ist, wir haben in der nördlichen Hemisphäre Produktionsbedingungen, die nun wesentlich günstiger sind als in anderen Gebieten auf unserem Globus. Was wir hier nicht produzieren, in dem wir zum Beispiel auf Öko-Land umstellen würden, müsste woanders erzeugt werden, weil die Bevölkerungszahl auf der Erde immer weiter zunimmt und ich nicht der Meinung bin, dass Empfehlungen – weder von Wissenschaftlern noch von Politikern – die Verzehrsgewohnheiten zu ändern, bei den Menschen auf große Zustimmung stoßen, sondern die sich darum nicht kümmern werden und stattdessen das essen, was sie essen möchten. Insbesondere diejenigen, die bisher die Fleischtöpfe noch nicht gesehen haben, wollen ja an sie heran. Welche Maßnahmen sehen Sie da vor? Und dabei bitte ich auch noch um eine Aussage, wie denn die Entwicklung in Deutschland zu bewerten ist, wo die Zahl der Rinder in den letzten 20 Jahren deutlich abgenommen hat und die Tendenz weiterhin nach unten zeigt. Deshalb müssten wir eigentlich beim Methan auf einem sehr guten Weg sein.

Der Vorsitzende Abg. Hans-Michael Goldmann: Herr Kollege Röring.

Abg. Johannes Röring (CDU/CSU): Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren. Ich habe eine Frage an Herrn Prof. Dr. Flachowsky, weil auch in den Statements der verschiedenen Experten heute von Lachgas, von schlechter Umsetzung der Düngeverordnung und von Stickstoffbilanz die Rede war. Meine Frage an Sie: Wie bewerten Sie die unterschiedlichen Systeme der Nahrungsmittelherstellung in einem Stallmistsystem, also von der Pflanze bis zum fertigen Produkt Milch oder Fleisch im Verhältnis oder im Vergleich zu einer modernen Gülle-Wirtschaft?

Der Vorsitzende Abg. Hans-Michael Goldmann: Frau Kollegin Wolff.

Abg. Waltraud Wolff (SPD): Vielen Dank Herr Vorsitzender. Recht herzlichen Dank für die Informationen der Sachverständigen, die über ihre schriftlichen Stellungnahmen hinausgehen. Ich habe auch zwei Fragen. Ich bin nicht der Auffassung des Kollegen Bleser, der gesagt hat, Effizienzsteigerung ist das Maß der Dinge, das habe ich aus Ihren Vorträgen eigentlich so nicht entnommen.

Deshalb meine erste Frage an Herrn Schöne: Die Tierhaltung ist immer wieder in der Kritik, wenn es um Treibhausgasemissionen geht. Ich kann dem auch nicht folgen, dass wir sagen, Effizienzsteigerung ganz nach dem Motto: Jedem Bauern in der Zukunft seine 12.000-Liter-Kuh. So habe ich das nicht begriffen und so scheint es auch nicht zu gehen. Herr Schöne, welche Effekte erwarten Sie sich eigentlich von dem, was in Ihrer Stellungnahme steht, nämlich der Flächenbindung in der Tierhaltung? Was meinen Sie, was kann daraus eben entstehen? Zweite Frage zu einem Aspekt, der noch gar nicht angesprochen wurde: An welchen Stellen in der Gemeinsamen Agrarpolitik wirken sich die Direktzahlungen und auch die Zahlungen aufgrund der zweiten Säule klimapolitisch kontraproduktiv aus? Das an Sie. Und an Herrn Prof. Dr. Heißenhuber habe ich folgende Frage: Aus Ihrer Stellungnahme heraus haben Sie gesagt, wir brauchen eine konsequentere Anwendung der Düngeverordnung. Wie stellt sich zurzeit die Praxis dar und welchen Handlungsbedarf sehen Sie, schnellstmöglich zu effektiveren Instrumenten zu kommen? Bei der Bio-Energie kann ich nur sagen: Das von Ihnen Gesagte zu den biogenen Reststoffen, das habe ich schon mit einbringen wollen, als wir das Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) geschrieben haben. Es ließ sich jedoch nicht realisieren. Ich glaube, das wäre jetzt der richtige Weg. Könnte nach Ihrer Vorstellung die Landwirtschaft in den Emissionshandel einbezogen werden? Und wenn ja, wie? Vielen Dank.

Der Vorsitzende Abg. Hans-Michael Goldmann: Frau Dr. Happach-Kasan.

Abg. Dr. Christel Happach-Kasan (FDP): Vielen Dank Herr Vorsitzender. Es handelt sich schon um eine interessante Anhörung, in der bereits sehr deutlich geworden ist, dass wir zum einen im Bereich des Klimaschutzes in der Landwirtschaft so viele Spielräume letztlich nicht haben, in der zum anderen aber auch herausgestellt wurde, dass eine ganze Reihe von Zielkonflikten bestehen, die wir bei allen Maßnahmen im Auge behalten müssen. Da ist zum einen angesprochen worden: Wer Grünland erhalten will, der wird auch weiterhin Rinderhaltung haben. Ich möchte einen anderen Zielkonflikt nennen: Für eine gesündere Ernährung sind Milchprodukte ein wichtiger Teil. Von daher ist auch dieses ein Zielkonflikt, den wir insgesamt gesehen mit berücksichtigen müssen. Ich möchte darauf aufmerksam machen, dass die Orte der Tierhaltung sicherlich Orte mit starker Emission sind, dass allerdings die Produkte nicht alle dort gegessen werden, wenn ich an die Hähnchen aus dem Emsland denke, sondern woanders. Das heißt, dass es kaum richtig ist, diesen Orten diese hohen Emissionen zuzuordnen. Es ist genau so, als wenn man die Autoemissionen den Standorten Wolfsburg oder Stuttgart zuordnen würde.

Ich habe zwei Fragen. Die erste Frage geht an Herrn Prof. Dr. Heißenhuber: Sie haben insbesondere auf Emissionen und Emissionsminderung aufmerksam gemacht. Außerdem spielt in der gesamten Anhörung der Stickstoff eine ganz große Rolle. Welche Möglichkeiten hat die Landwirtschaft, die Stickstoffemissionen insgesamt gesehen in allen Bereichen zu mindern und auf welche Instrumente sollte die Politik setzen, um dieses in die Wege zu leiten?

Die zweite Frage geht an Herrn Prof. Dr. Köhl zur energetischen Nutzung von Biomasse. In der gesamten Klimaschutzdiskussion muss natürlich auch die Verwendung von nachwachsenden Rohstoffen eine Rolle

spielen. Wald ist da ein besonderer Standort, der Biomasse produziert, sowohl für die energetische Nutzung als auch für die stoffliche Nutzung. Wie weit sind unsere Wälder darauf vorbereitet, eine stärkere Nutzung bei Erhalt der Biodiversität zuzulassen, was meines Erachtens für das System Wald von besonderer Bedeutung ist. Teilen Sie die Einschätzung, dass Agroforstsysteme eine Erhöhung von Treibhausgasemissionen nach sich ziehen würden?

Der Vorsitzende Abg. Hans-Michael Goldmann: Frau Kollegin Dr. Tackmann.

Abg. Dr. Kirsten Tackmann (DIE LINKE.): Vielen Dank auch von mir an die Experten. Ich glaube, dass die heutige Anhörung sehr wichtig ist, weil wir uns diesen Problemen, die hier aufgeworfen werden und den vielen Fragen, die offensichtlich noch offen sind oder zumindest in der Bewertung sehr unterschiedlich ausgelegt werden, endlich stellen müssen. Abducken und hoffen, dass es irgendwie an uns vorbei geht, wird wohl nicht helfen, stattdessen müssen wir das Defizit abbauen, das auch an Daten und an Kenntnissen immer noch besteht. Wo wir viele Stellschrauben in einem System haben, wo wir, wenn wir an einer Schraube drehen, mindestens 10 weitere mit drehen, ohne dies vielleicht gewollt zu haben, da müssen wir uns diesen Fragen endlich stellen.

Meine erste Frage geht an Herrn Prof. Dr. Schulze und bezieht sich noch einmal auf die Kosteninternalisierung, die mich sehr interessiert. Wir wissen, dass in Neuseeland versucht wird, die Landwirtschaft in den Allokationshandel mit einzubeziehen. Die Frage, die hier bereits mehrfach angesprochen worden ist, bezieht sich auf einen vorgelagerten und einen nachgelagerten Bereich. Die Landwirtschaft ist für sich gesehen nur Teil eines komplexen Systems. Inwieweit könnten Sie sich vorstellen, dass zum Beispiel Düngemittelerzeuger, Pflanzenschutzmittelerzeuger oder auch die Lebensmittelwirtschaft in solche Rechnungen mit einbezogen und dann auch bei der Internationalisierung der Kosten berücksichtigt werden? Dazu könnte vielleicht auch Herr Dosch etwas sagen.

Die zweite Frage geht an Herrn Prof. Dr. Isermeyer. Sie haben aus meiner Sicht sehr überzeugend aufgezeigt, dass diese Frage einen internationalen Bezug hat. Nur ist die Frage, ob wir das im Kontext der Welthandelsorganisation (WTO), so wie sie jetzt existiert, überhaupt regeln können, weil gerade dort aus unserer Sicht Defizite bestehen. Es existieren – wenn überhaupt – nur rein marktwirtschaftliche Regularien und die Fragen der sozialen ökologischen Verantwortung, die wir hier miteinander diskutieren müssen, lassen sich damit eben nicht regeln. Oder könnten Sie vielleicht eine Vorstellung entwickeln, inwieweit man das in den Prozess mit einbeziehen könnte? Die zweite Frage noch zur Strategieentwicklung. Wo sehen Sie im Moment die größten Defizite in der Forschung? Ich unterstütze ausdrücklich das mehrfach hier vorgetragene Plädoyer, dass wir mehr Agrarforschung brauchen. Agrarwissenschaften sind etwas, was wir hier in Deutschland, dem Mutterland der Agrarwissenschaften, vernachlässigt haben. Aber wo können wir konkret ansetzen?

Der Vorsitzende Abg. Hans-Michael Goldmann: Jetzt kommt Frau Behm

Abg. Cornelia Behm (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Vielen Dank für Ihre Stellungnahmen. Ich werde die erste Frage an Herrn Dosch richten und die zweite Frage in dieser Runde stellt mein Kollege Dr. Ott aus dem Umweltausschuss.

Herr Dosch, Sie haben ähnlich wie Herr Schöne darauf hingewiesen, dass der Öko-Landbau eine klimafreundliche Wirtschaftsweise ist. Für mich stellt sich die Frage, wie kann man möglichst schnell diese klimafreundliche Wirtschaftsweise voranbringen, wie kann man sie verbessern und nicht erst warten auf die Reformen der Gemeinsamen Agrarpolitik nach 2013, sondern welche Maßnahmen kann man jetzt ergreifen? Einmal ist – Sie haben es angesprochen – Bio-Landbau nicht gleich Bio-Landbau. Da ist die Frage des Forschungsbedarfs, um das Verhältnis zwischen Input und Output bzw. CO₂-Emissionen auf der einen Seite und Produktionseinheiten auf der anderen Seite klimafreundlicher zu gestalten. Was meinen Sie, welches Budget würde gebraucht, um schneller voranzukommen? Mit welchen Mitteln und Methoden könnte man dazu beitragen, dass die Umstellung auf ökologischen Landbau schneller erfolgt?

Abg. Dr. Hermann Ott (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Vielen Dank Cornelia. Ich begrüße es außerordentlich, dass diese Sitzung stattfindet, denn viel zu lange ist die Landwirtschaft und ihr Einfluss auf die Treibhausgasemission vernachlässigt worden. Glückwunsch deshalb an die Vorsitzenden der beiden Ausschüsse. Ich darf daran erinnern, dass die Herausforderung noch größer ist, als wir bisher schon gehört haben. 40 Prozent bis 2020 sind genannt worden - die eigentliche Herausforderung ist wahrscheinlich, dass wir unsere Emissionen in den Industrienationen bis 2050 um 95 Prozent senken müssen. Wir haben von Herrn Prof. Dr. Weigel gehört, das Global Warming-Potential umfasst 20 Prozent des gesamten Sektors. Deshalb wird es ohne einen massiven Beitrag der Landwirtschaft überhaupt nicht gehen.

Meine Frage betrifft die politischen Maßnahmen. Ich habe eine Diskrepanz zwischen Herrn Prof. Dr. Isermeyer und Herrn Schöne herausgehört. Ich darf nur eine Frage an einen der Sachverständigen stellen, deshalb stelle ich sie an Herrn Schöne und Herr Prof. Dr. Isermeyer kann darauf in einer Replik, die er an jemand anderen gibt, eingehen. Die Frage betrifft die richtigen Maßnahmen - zum Beispiel die Erhebung von Abgaben. Die Stickstoffabgabe ist etwas, was der NABU ebenfalls fordert. Herr Prof. Dr. Isermeyer sagte dazu, man könnte sich das überlegen, es dürfte aber nur international vereinbart werden. Macht es nicht trotzdem auch Sinn, das national zu machen? Vielleicht als Zusatzfrage: Wie stehen Sie eigentlich zum Emissionshandel, der Einbeziehung von landwirtschaftlichen Prozessen in den europäischen Emissionshandel? Vielen Dank.

Der Vorsitzende Abg. Hans-Michael Goldmann: Jetzt müssen wir dafür sorgen, dass wir die Beantwortung hinbekommen. Wenn ein Sachverständiger nicht gefragt worden ist, sollten wir ihn in die Beantwortung dennoch mit einbeziehen, sonst wird es auf die Dauer vom Zuhören her etwas einseitig. Wir fangen jetzt einmal mit der Beantwortung der Fragen der CDU/CSU an und da ist zunächst Herr Prof. Dr. Isermeyer derjenige, der angesprochen worden ist und dann Herr Prof. Flachowsky.

SV Prof. Dr. Volkhart Isermeyer (Johannes Heinrich von Thünen-Institut): Danke schön. Soll ich nur Herrn Bleser antworten oder auch Herrn Dr. Ott, der mich auch gefragt hatte?

Der Vorsitzende Abg. Hans-Michael Goldmann: Nach Möglichkeit sollten Sie alle Fragen abarbeiten.

SV Prof. Dr. Volkhart Isermeyer (Johannes Heinrich von Thünen-Institut): Gut, Herr Bleser, in der Tat trägt die Landwirtschaft im engeren Sinne 7 Prozent dazu bei. Dazu kommen aber noch die Emissionen aus den entwässerten Moorböden. Und da stellt sich die Frage, ob das dazugerechnet werden sollte oder nicht? Wenn wir das Klimaproblem lösen wollen, geht es gar nicht darum, Schuldzuweisungen zu betreiben und Einzelne an den Pranger zu stellen, sondern einfach das Klima- und Treibhausgasproblem zu lösen. So kämen wir dann schon auf einen Gesamtbeitrag von 13 Prozent. Und insoweit lohnt es sich, darüber nachzudenken. Zumal ja die Energieerzeugung für den Mineralstickstoff, das hatte auch Herr Prof. Dr. Schulze angesprochen, noch nicht darin einbezogen ist. Es handelt sich also um eine ganze Menge. Sie hatten dann die Frage gestellt, was die Politik machen soll, um eine Effizienzsteigerung zu erreichen? Ich versuche es mal so zu beantworten: Effizienzsteigerung ist für einen Ökonomen immer gut. Wir brauchen, das hatte Herr Prof. Dr. Flachowsky hier auch dargestellt, natürlich Fortschritte im Bereich Tierzucht und im Bereich Pflanzenzucht. Wir brauchen aber auch eine effiziente Politik. Und eine effiziente Politik ist nicht eine, die unbedingt an den Tierleistungen oder an dem Pflanzenwachstum ansetzt, sondern an der intelligenten Steuerung von Prozessen. Und deswegen meine ich, springen wir zu kurz, wenn wir hier nur die Effizienzsteigerung im Sinne von Ertragssteigerung zu erreichen versuchen. Damit werden wir das Treibhausgasproblem nicht ausreichend lösen können. Sie haben zu Recht dargestellt, dass großflächiges Extensivieren nichts bringt. Und das halte ich auch in der Tat für eine ganz wichtige Aussage. Wir könnten uns ja mal überlegen, wie wir möglichst schnell die Treibhausgas-Emissionen der deutschen Landwirtschaft halbieren können. Das ist gar kein Problem. Einfach aufforsten, Tiere weg, fertig. Das könnten wir ganz schnell machen. Nur nützt das dem Weltklima so gut wie gar nichts. Dies würde nur zu Umlenkungseffekten führen. Das ist das, was in einigen Schaubildern als „Leakage“-Effekt dargestellt worden ist. Und insofern ist das großflächige Extensivieren, wenn wir es denn mit der Kraft der deutschen Politik nur hierzulande umsetzen, tatsächlich keine effiziente Problemlösung. Da stimme ich Ihnen zu. Wir könnten uns ganz schnell gesund rechnen, aber wir helfen damit dem Erdklima nicht. Und deswegen halte ich es – das haben wir in der schriftlichen Stellungnahme auch deutlich gemacht – für vollkommen falsch, die Treibhausgasdebatte zu instrumentalisieren, um den alten Streit zwischen intensiver und extensiver Landwirtschaft neu zu beleben. Das macht überhaupt keinen Sinn, stattdessen brauchen wir zielgerichtete Treibhausgaspolitik.

Dann hatte Frau Dr. Tackmann die Frage gestellt, ob dieses Thema in der WTO richtig aufgehoben ist? Ich glaube nicht. Die WTO selbst ist tatsächlich nur eine handelspolitische Veranstaltung und wird sich mit all diesen Nebeneffekten von Produktionsprozessen auf gesellschaftlicher Ebene nicht ausreichend befassen. Das hat jedenfalls die bisherige Erfahrung gezeigt. Und insofern müssen wir diese Problematik in gesonderten Runden, aber eben multinational, behandeln. Es wurde ja auch die Frage angesprochen, ob man die Landwirtschaft in das „Emission Trading-System“ einbeziehen kann. Das wird so einfach nicht funktionieren, weil die landwirtschaftlichen Emissionsquellen zu diffus sind und eine justitiable Messung nicht funktioniert. Insofern müssen wir andere Methoden anwenden – zahlreiche Vorschläge wurden hierzu bereits gemacht. Das größte Defizit in der Forschung sehe ich im Bereich, den ich als „Global Guidance“ bezeichnen möchte. Also nicht nur naturwissenschaftlich, sondern an der Schnittstelle zwischen Politik, internationalem Recht und Ökonomie. Dort müssen wir ansetzen, wenn wir versuchen wollen, Verhandlungsangebote auch an andere Staaten zu entwickeln, damit sie einsteigen in globale, agrarbezogene Klimaschutzabkommen. Denn allein durch technischen Fortschritt im Bereich Tier- und

Pflanzenzüchtung werden wir dieses Problem nicht gelöst bekommen. Und deswegen halte ich es für richtig, dass wir die Agrarforschung auf breiter Front stärken. Aber wir müssen hier ein Feld in den Blick nehmen, das bisher von den Agrarforschungsinstituten überhaupt nicht beachtet wurde und das auch die Politikwissenschaften, das internationale Recht und die Ökonomie tangiert. Und dann wurde ich ja noch von Herrn Dr. Hermann Ott mit einer Frage zum Thema Stickstoffabgabe angesprochen. Ich glaube, dazu besteht kein großer Dissens. Die Stickstoffabgabe wird seit langem in der wissenschaftlichen Agrarökonomie diskutiert. Der wissenschaftliche Beirat für Agrarpolitik beim BMELV hat Anfang der 90er Jahre schon gesagt, wenn die anderen Politiken nicht helfen, dann müsste man eigentlich in den nächsten zehn Jahren mal darüber nachdenken, diese Karte auszuspielen. Das große Problem bei der Stickstoffabgabe ist nur, wenn wir sie national einführen, können wir im europäischen Binnenmarkt im Grunde Schwarzmarktgeschäfte über die Grenzen hinweg kaum verhindern. Also das müssten wir zumindest europaweit regeln. Und ich glaube, wenn Ihnen das Stickstoffthema so wichtig ist, wie es Ihre Fragen vermuten lassen, dann sollte man tatsächlich zweigleisig vorgehen. Auf der einen Seite die Düngemittelverordnung evaluieren, eventuell nachjustieren und auf der anderen Seite schon die Überlegung einer Stickstoffabgabe im internationalen Verbund weiter vorantreiben. Danke schön.

Die Vorsitzende Abg. Eva Bulling-Schröter: Vielen Dank. Ich bitte Herrn Prof. Dr. Flachowsky um die Beantwortung der Frage von Herrn Röring.

SV Prof. Dr. Gerhard Flachowsky (Bundesforschungsanstalt für Landwirtschaft–Institut für Tierernährung): Ich hatte drei Fragen verstanden. Herr Bleser hat mich auf die Frage der Effizienzsteigerung und der Ökolandbauimporte angesprochen. Zu dem ersten Teil der Frage hat bereits Herr Isermeyer Einiges gesagt. Effizienzsteigerung, vor allen Dingen effizientere Nutzung der begrenzt verfügbaren Ressourcen, ist sicher der wichtigste Punkt. Aber ich hatte auch gesagt und das ist auch in meiner Antwort auf die Frage 6 an.sich deutlich zum Ausdruck gekommen: Wir müssen das entlang der gesamten Wertschöpfungskette betrachten. Einerseits produzieren wir zum Beispiel 12.000 Liter Milch, andererseits wird aber das Fleisch zum Teil aus Regionen importiert, in denen die Effizienz deutlich geringer ist. Oder wir halten Mutterkühe, was für die Bürger zwar vorteilhaft erscheint, zugleich aber mit Footprints von fast 30 Kilo pro Kilo Rindfleisch verbunden ist. Ich würde die Analyse des Ressourceneinsatzes und der Emissionen wirklich entlang der Nahrungskette betrachten. Wir haben das schon einmal für die Milch gemacht sowie für Milch und Fleisch. Dort pendelte sich ein Optimum von etwa 8.000 bzw. 9.000 Liter ein. Wenn es mal 12.000 Liter werden sollte und zugleich weniger Kühe eingesetzt werden sollen - wie es teilweise in vielen Regionen schon der Fall ist - kann die eigene Reproduktion des Bestandes nicht mehr gesichert werden. In solchen Fällen könnte es unter Umständen richtig problematisch werden. Hauptbotschaft ist daher, immer entlang der Nahrungskette betrachten. Wenn jeder versucht, sein Kettenglied effizienter zu gestalten, kann man meines Erachtens auch ein gewisses Gesamtoptimum erreichen.

Die zweite Frage betraf die Extensivierung und die Importe. Die private Wirtschaft wird im Allgemeinen von den Händlern gestaltet. Das wird akzeptiert und private Initiative läuft an sich ganz gut. Ob das ressourceneffizient ist, ist ein anderes Thema. Vor Kurzem wurde ich von der FRU eingeladen. Es ging um eine sog. Global Vit Initiative im Rahmen der Vorbereitung auf die Welternährungskonferenz im Oktober.

Es kommen einem schon die Tränen, wenn man 600 Millionen Menschen sieht, für die noch kein Konzept besteht. Diese 600 Millionen – etwa 10 % der Erdbevölkerung – weltweit stellen aus meiner Sicht eines der größten Probleme dar und sind eine große Herausforderung auf globaler Ebene.

Im Zusammenhang mit der Frage des Herrn Röring in Bezug auf die Lachgasemissionen erlaube ich mir zunächst einige grundsätzliche Anmerkungen. Tiere selber erzeugen kein Lachgas. Die scheiden Stickstoffe in verschiedenen Formen aus, etwa als Harnstoff, als Harnsäure, als Protein im Kot. Das Lachgas entsteht dann durch Mikroprozesse im Stallmist, in der Gülle, aber vor allen Dingen im Boden und zwar in Abhängigkeit von den Bodenbedingungen, von der Feuchte, von den Temperaturverhältnissen. Die wesentliche Vorstufe für das Lachgas ist das Ammoniak, das NH_3 . Die Bakterien verwandeln es auf verschiedensten Wegen in das NO_2 . Man muss sich allerdings im Klaren sein, dass wir derzeit von 20 Kilo Lachgas pro Hektar sprechen. Und es ist schrecklich viel. Dies entspricht 5 Tonnen der CO_2 -Emissionen. Unter diesem Aspekt müssen wir auch verschiedene Produktionsformen betrachten. Hier sehe ich einen echten Forschungsbedarf, um auch die Footprints belastungsfähiger zu machen. Wenn wenig Stickstoff produziert wird, kann auch per se wenig Lachgas entstehen. Vielleicht muss man darüber nachdenken, wie im Stoffwechsel Endausscheidungen umgeleitet werden können, etwa durch Verwendung von faserreichen Diäten bei den Schweinen. Sie sind auch proteingebunden. Es ist allerdings zu befürchten, dass eine derartige Vorgehensweise von den Bauern beanstandet werden könnte. Die wissenschaftlichen Ansätze sind aber – wie Sie sehen – in jedem Fall gegeben.

Die Vorsitzende Abg. Eva Bulling-Schröter: Danke schön. Ich bitte Herrn Schöne um die Beantwortung der Fragen von Frau Wolff und Herrn Ott.

SV Florian Schöne (Naturschutzbund Deutschland e.V. - NABU): Vielen Dank. Zunächst mal will ich auch mit einem Vorurteil aufräumen. Um Herrn Isermeyer zu zitieren, es sind nicht nur die Ökonomen, sondern auch die Ökologen, die Effizienz für sehr wichtig und zielführend halten. Ich glaube, es bestehen in diesem Zusammenhang keine besonders großen Widersprüche. Uns geht es nicht darum, flächendeckend zu extensivieren. Das sind Schlagworte, die meines Erachtens der Vergangenheit angehören sollen. Lassen Sie uns den Begriff „Effizienz“ statt „Intensität“ verwenden. Herr Prof. Dr. Flachowsky hat zu Recht angeführt, dass 12.000 Liter Kuh unter Umständen schlechter sein können, als 9.000 Liter Kuh. Also, Sie sehen, es zählt nicht nur die reine Quantität, sondern – und da muss ich die alte Bundesministerin zitieren - „Klasse statt Masse“. Vor diesem Hintergrund bin ich der Meinung, es muss uns gelingen, die Flächenbindung in der Tierhaltung über die LA-Verordnung zu verankern. In der GAK haben wir sukzessiv die Förderung von Agrarinvestitionen, von Stellen usw. nicht mehr an die 2 GV-Obergrenzen gekoppelt. Das ist aus meiner Sicht ein Skandal, denn man versucht auf diese Weise quasi, wieder große Ställe und somit intensive Massentierhaltungsanlagen mit Steuermitteln zu finanzieren, was unzulässig ist. Im zweiten Schritt müssen wir dazu hinkommen, hier ein ausgewogenes Verhältnis zwischen dem Düngeaufkommen und zu dem zur Verfügung stehenden Boden zu erreichen. Das muss durch Förderung, durch Beratung, durch andere Instrumente flankiert werden. Mit diesen Mitteln kann festgestellt werden, wie viel die Fläche in der landwirtschaftlichen Nutzung eigentlich verträgt. Des Weiteren wurde ich gefragt, wo sich die erste und die zweite Säule kontraproduktiv auswirken können.

Die Europäische Kommission hat die Landwirtschaft attestiert. Durch die Endkopplung ist es unstrittig besser geworden. Wir haben jetzt Freedom to Farm. Das heißt auch, der Landwirt muss auf schlechten Böden nicht mehr Weizen anbauen, um seine Prämie zu erhalten. Er kann tatsächlich auch ins Grünland umwandeln. Ob er das macht, ist die andere Frage. Da besteht jedenfalls ein Potential.

An der Frage Humusförderung, an der Frage Grünlandumbruch merken wir aber einen deutlichen Nachbesserungsbedarf, um die erste Säule tatsächlich an sinnvolle Umweltstandards zu koppeln. In Bezug auf die zweite Säule weisen meine spanischen Kollegen immer darauf hin, dass sie für Natur und Landschaft viel größere Schäden anrichten kann, wenn in Spanien in großem Umfang z. B. Olivenplantagen durch Flohbereinigungsmaßnahmen in Reihe und Glied angelegt werden und traditionelle Landnutzungssysteme über die Investitionsförderung verloren gehen. Wir müssen auch hier genau hinschauen, ob wir nicht tatsächlich für den Klimaschutz kontraproduktive Maßnahmen in der zweiten Säule verankert haben.

Der nächste Punkt betrifft die Stickstoffabgabe und das Thema ETS, welches Herr Dr. Ott angesprochen hat. Ich glaube, bei dieser Problematik kann ich mich uneingeschränkt Herrn Prof. Dr. Isermeyer anschließen. Der Sachverständigenrat für Umweltfragen hat das Thema auch aufgebracht und die Stickstoffabgabe gefordert. Nach unserer Auffassung bietet dies Potentiale. Natürlich muss das so ausgestaltet werden, dass es nicht zu maßgeblichen Wettbewerbsverzerrungen führt. Das bedeutet, es sollte sich von vornherein um eine Abgabe, nicht um eine Steuer handeln. Die entsprechenden Mittel sollten tatsächlich dem Sektor wieder zur Verfügung gestellt werden. Die Einführung der Abgabe wäre aber der erste Schritt, um die Wertschätzung des Stickstoffs bei den Landwirten deutlich stärker zu verankern.

Der letzte Punkt betrifft das von Herrn Prof. Dr. Isermeyer bereits angesprochene Thema des Emissionshandels. Wir vertreten die Auffassung - und da sind wir durchaus auf einer Linie mit dem Deutschen Bauernverband - es handelt sich hierbei um ein Instrument, das im Augenblick viel zu kostenineffizient ist. Es gibt derzeit viel sinnvollere Maßnahmen. Lassen Sie uns mit dem Naheliegenden beginnen und nicht mit dem, was unheimlich komplex und bürokratisch ist.

Die Vorsitzende Abg. Eva Bulling-Schröter: Danke schön. Herr Prof. Dr. Heißenhuber, bitte beantworten Sie die Frage von Frau Wolff und Frau Happach-Kassan.

SV Prof. Dr. Dr. h.c. Alois Heißenhuber (Lehrstuhl für Wirtschaftslehre des Landbaues Freising):

Zu den angesprochenen Fragen beziehe ich meine Position wie folgt: Zunächst zu der Problematik der Düngeverordnung: Man kann sagen, dass die Düngeverordnung eingeführt wurde, um überhaupt über Zufuhr durch die Bilanzierung Bewusstsein zu schaffen. Im Laufe der Zeit muss dieses Instrument weiter reichen und seine Wirkung zeigen. Es müssen sich hieraus für die Betroffenen Konsequenzen ergeben, wie das etwa bei unseren Nachbarn, Dänemark und den Niederlanden, schon längst der Fall ist.

Der zweite Punkt betrifft die biogenen Reststoffe. Es wurde heute bereits angesprochen, dass man hiermit die CO₂-Minderungskosten aufhängen kann. Das heißt, aus diesen Rohstoffen entstehen niedrige CO₂-Minderungskosten. Es kann nicht sein, dass in der EEX einerseits CO₂-Minderungslizenzen zu einem

unter 20 Euro liegenden Preis gehandelt werden und wir aber andererseits 200 bis 300 Euro bezahlen müssen, um die Einsetzung der klimafreundlichen Produkte in der Landwirtschaft zu implementieren. Dies ist ein Indiz dafür, dass beide Instrumente vorliegend nicht stimmen: Bei dem einen geben wir zuviel Geld aus, bei dem anderen funktioniert das System nicht. Der Emissionshandel funktioniert deswegen nicht, weil zum einen zu viele Lizenzen im Umlauf sind und zum anderen, weil viele Bereiche gar nicht erfasst sind.

Die Einbeziehung des landwirtschaftlichen Bereiches stellt heute ein lückenloses Erfassen der Handelsstufe dar. Mit der ersten Handelsstufe aller fossilen Energieträger wären nun alle Branchen mit bezogen, auch die Landwirtschaft. Man hat sich erhofft, dass Kopenhagen im Hinblick auf den Emissionshandel eine Lösung liefert und dass an den Börsen sodann ein Wert festgesetzt wird, der den tatsächlichen Verhältnissen entspricht. In diesem Falle müsste man nicht mehr 200 oder 300 Euro für bestimmte Maßnahmen ausgeben, wenn man anschließend lediglich 20, 30 oder vielleicht auch 50 Euro bekommen würde. Das ist der notwendige Schritt und es ist erforderlich, alle Wirtschaftsbereiche in dieses Programm mit einzubeziehen. Das wäre auch nicht besonders aufwendig und nicht zu kompliziert, denn die erste Handelsstufe lässt sich mit allen Kohle- und Energielieferanten relativ leicht abdecken.

Ein Wort noch zu der Stickstoffproblematik. Die jährlichen Emissionen liegen heute zwischen 3 und 13 bzw. 14 Kilogramm pro Hektar. In diversen Berechnungen ist dies aber gar nicht erfasst. Das bedeutet, wir brauchen noch zusätzliche Instrumente, um es zu steuern. Der Stickstoffüberschuss ist eine wesentliche Ursache, aber es ist nur ein Bereich. Dazu kommt die Schadvergiftung, Wassergehalt usw. Das bedeutet, dass wir hier ansetzen müssen, um entsprechend besser zu werden. Als Lösung könnte man sich vorstellen, dass bestimmte Produktionsmethoden, die eine CO₂-Sequestrierung hervorrufen, in die zweite Säule integriert und entsprechend honoriert werden.

Die Vorsitzende Abg. Eva Bulling-Schröter: Danke schön. Dann bitte ich Herrn Prof. Dr. Köhl, die Frage von Frau Happach-Kassan zu beantworten.

SV Prof. Dr. Michael Köhl (Uni Hamburg - VTI-Institut für Weltforstwirtschaft): Vielen Dank. Bei der Frage ging es vor allen Dingen darum, ob die Wälder darauf vorbereitet sind, eine stärkere Nutzung zu realisieren und welche Auswirkung dies in Bezug auf die Biodiversität hat. Nach der Biodiversitätsstrategie der Bundesregierung sollen 5 % der Gesamtwaldfläche nicht mehr genutzt werden, sondern unter einen Nutzungsverzicht fallen. Es handelt sich hierbei um etwa 500.000 Hektar Fläche. Wenn wir annehmen, dass diese Wälder, zunächst weiter wachsen werden, werden sie wie jeder Naturwald irgendwann einem Maximum an Vorrat erreichen, bei dem sich Biomasseaufbau und Biomasseabbau die Waage halten werden. Es gibt auch vereinzelt andere Stimmen, aber diese Effekte in der Kohlenstoffbindung sind nur noch sehr gering. Wenn wir das ganze Mal auf die in Deutschland vorhandenen 500.000 Hektar ungenutzter Fläche umlegen würden, hieße es, dass wir etwa auf eine Kohlenstoffbindung von 4 Millionen Tonnen CO₂ pro Jahr verzichten würden. Nutzung von Wäldern oder Intensivierung der Produktionsleistung bedeutet nicht unbedingt, dass wir auf die gleichaltrigen monotonen Reihenbestände setzen. Zahlreiche Untersuchungen zeigen, dass wir z. B. bei Nutzungsstrategien in Blätterwäldern, also in Mischwäldern, die ungleichartig sind, eine Produktionssteigerung von etwa 30 % erreichen. Auch das nationale Waldprogramm zeigt, dass wir uns bemühen, strukturreiche Wirtschaftswälder zu erzielen. Ein

Problem besteht allerdings im Holzangebot. Wir haben im Moment einen Bedarf in Höhe von 40 % an Laubholz und in Höhe von 60 % an Nadelholz. Der Waldumbau zu mehr Laubholz wird dazu führen, dass wir wesentlich mehr Laubholz auf den Markt bringen. Die Frage ist, welche Auswirkung dies auf die Absatzmöglichkeiten haben könnte. Eine Diskrepanz besteht nämlich darin, dass man auf der einen Seite die Förderung der Holzverwendung vornimmt, sich auf der anderen Seite aber für Nutzungsbeschränkungen ausspricht. Diese Förderung der Holzverwendung kann eigentlich nur dadurch realisiert werden, dass man den Ausfall auf Flächen mit Nutzungsverzicht kompensiert. Das geht nur durch Steigerung der Produktivität. Eine Möglichkeit der Produktivitätssteigerung habe ich bereits genannt: Das wäre der Anbau mit Douglasien. Eine Douglasienverordnung gab es zum Beispiel vor 30 Jahren in Rheinland-Pfalz. Dort kann man sehen, dass auch die Douglasienbestände keine Biodiversitätswüste sein müssen.

Die nächste Frage betraf die Agroforstsysteme. Diese sind in Deutschland nur sehr spärlich verbreitet. Die neue Tendenz heutzutage ist die Kombination von Kurzumtriebsplantagen mit Hochwald, d. h. man hat eine Hochwaldschicht, ausgewachsene Bäume, unter denen im Kurzumtrieb Energieholzplantagen durchgeführt werden. Diese Entwicklung wird im Hinblick auf die CO₂-Bilanz natürlich positive Wirkungen haben, da man die Minderungsoption einmal aus der energetischen Nutzung, aber später auch aus der Starkholznutzung realisieren kann.

Die Vorsitzende Abg. Eva Bulling-Schröter: Danke schön. Ich bitte Herrn Prof. Schulze um die Beantwortung der Frage von Frau Dr. Tackmann.

SV Prof. Dr. Ernst- Detlef Schulze (Max-Planck-Institut für Biogeochemie): Ich hatte bei der Beantwortung der Frage Nummer 16 schon ausgeführt, dass - wenn es um die Statistik geht – eine Reihe von Kosten nicht bei der Landwirtschaft verbucht werden. Es handelt sich hierbei zum Teil um die energiebedingten Emissionen. Bei den Landumwandlungen wird meistens nur nach Fläche gerechnet und nicht berücksichtigt, wie viel dort an Kohlenstoff bewegt wird, wenn das Grünland auf guten gegen das Grünland auf schlechten Standorten umgewandelt wird. Das Plädoyer war, dass man diese verdeckten Kosten, die im Augenblick an verschiedenen Stellen auftauchen, bündelt und bei der Landwirtschaft ausweist. Ich bin der Meinung, das ist auch der wesentliche Grund für die vorhandenen Unterschiede in den Emissionswerten. Die derzeit behauptete landwirtschaftliche Beteiligung bei den Gesamtemissionen in Höhe von nur 7 % wird sich sicherlich als zu gering erweisen, wenn die übrigen Kosten mit berücksichtigt werden.

Die Vorsitzende Abg. Eva Bulling-Schröter: Herr Staatssekretär Dr. Müller ist gekommen. Wir begrüßen Sie ganz herzlich. Dann möchte ich Herrn Dosch bitten, die Frage von Frau Behm zu beantworten.

SV Thomas Dosch (Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft BÖLW – Vorstand): Vielen Dank. In Rheinland-Pfalz gibt es ein schönes Sprichwort von Hildegard von Bingen: „Engel fliegen in Spiralen, nur Teufel fliegen geradeaus“. Mir geht es jetzt nicht originär darum, den ökologischen Landbau per se in den Vordergrund zu rücken und dagegen den konventionellen Anbau auszuspielen. Der ökologische Landbau hat eben große Potentiale hinsichtlich des Klimaschutzes, aber im Hinblick auf Biodiversität, Wasserschutz, Bodenschutz etc. Wir sollten uns offen dieser Produktionsmethode widmen und uns in der

Tat überlegen, mit welchen Mitteln wir umweltfreundliche Produktionsmethoden voranbringen könnten. In diesem Zusammenhang möchte ich etwas vorweg stellen, was überhaupt nicht mit finanziellen Aufwendungen verbunden ist. Ich würde mir wünschen, dass man sich mit bestimmten Vorurteilen, die immer wieder geäußert werden, ebenso offen auseinandersetzt. Wie von Herrn Bleser bereits vorgetragen wurde, kann der Ökolandbau die Welt nicht ernähren. Man muss vielmehr den Menschen helfen, zu ihrem Recht auf Nahrung zu kommen. Die Auswertung von 296 wissenschaftlichen Studien weltweit zeigt, dass diese Form von Landwirtschaft, die der ökologischen Landwirtschaft zuzurechnen ist, gerade in sog. „Drittwellländern“ im Vergleich zur konventionellen Landwirtschaft große Vorteile hat. Es ist wichtig, dass wir solche Diskussionen führen, aber wir sollten denen die wissenschaftlichen Ergebnisse zugrunde legen. Ich bin der Meinung, es ist wichtig zu erkennen, welche Umweltleistungen eine bestimmte Form von Landwirtschaft erbringt, was Landwirte erbringen. Wir brauchen Indikatoren, um diese Leistungen bewerten zu können, und sollen die Betriebe, die auf eine ökologische Landwirtschaft umstellen, nicht nur für ihre Ertragsverluste kompensieren, sondern für ihren Beitrag für die Umwelt entsprechend honorieren. Ein schönes Beispiel liefern immer wieder die Wasserwerke. Die Stadt München ist der erste Wasserversorger, der sich dafür entschieden hat, die Betriebe, die in seinem Wassereinzugsgebiet liegen, zu einer Umstellung zu bewegen. Dort sind etwa 200 bis 250 Euro pro Hektar und Jahr investiert worden, um dadurch unter anderem auch die Kosten der Wasserreinigung einzusparen. Natürlich brauchen wir zur Ausschöpfung dieser benannten Potentiale diverse marktwirtschaftliche Mechanismen. Dazu gehört auch die Internalisierung von Umweltkosten, die verursacht werden. Der Auffassung, diese Vorgehensweise würde die Interessen von Konsumenten tangieren, müsste ich widersprechen. Ich denke, marktwirtschaftliche Mechanismen setzen gerade anders an. Ein gutes Beispiel stellt die Autoindustrie in Deutschland dar. Man kann natürlich sagen, die Umstellungen in der Industrie erfolgten nur zum Zwecke, den Spaß am schnellen Autofahren und den Spaß am großen Fahrzeug zu verderben. Ich bin mir jedoch nicht sicher, ob viele Menschen wirklich darunter leiden. Ich habe eher das Gefühl, dass der Wettbewerb heute gerade darin besteht, PKWs zu bauen und zu kaufen, die möglichst wenig Kraftstoff verbrauchen. Wir trauen uns sogar, den Zugang zu Innenstädten zu begrenzen, wenn eine bestimmte Eigenschaft des Verkehrsmittels nicht erfüllt ist. Ich denke, wenn es um den Klimaschutz geht und Ernährung ein wichtiger Beitrag dabei ist, sollten wir uns überlegen, wie diverse Steuerungsmechanismen hier am effektivsten verwendet werden können. Es besteht insofern ein akuter Forschungsbedarf. Es ist aus meiner Sicht wichtig, mehr Forschungsprojekte zu initiieren, um die Potentiale gerade im Hinblick auf die immer wieder angesprochene Effizienz noch stärker in den Vordergrund zu stellen. Die Ergebnisse eines dreißigjährigen Langzeitexperiments zeigten, dass der Ökolandbau im Sinne eines Input-, Outputverhältnisses das effizienteste System der Landbewirtschaftung ist. Hier möchte ich noch darauf hinweisen, dass das Ertragsvolumen nicht ein einziges Indiz für die Effizienz der Landwirtschaft darstellt.

Es stellt sich die Frage, welches Budget für die Forschung vorgesehen wird. Ich beziehe mich auf die Anträge, die im Rahmen des Bundesprogramms Ökologischer Landbau eingehen und bei denen es allein um die anwendungsorientierte Forschung geht. Für die Projekte, die für forschungswürdig erachtet werden, werden derzeit finanzielle Mittel in Höhe von etwa 60 Millionen Euro erforderlich. Im Bundesprogramm Ökologischer Landbau haben wir heute einen Forschungsetat von ca. 8 Millionen. Wenn man es insbesondere mit den Mitteln vergleicht, die für nachwachsende Rohstoffe oder im Rahmen des Wald-Klima-Forsts zur Verfügung gestellt werden, bin ich der Meinung, dass 50 Millionen Euro im

Bundesprogramm Ökologischer Landbau durchaus gut aufgehoben wären. Die Forschungsmittel werden dringend benötigt, allerdings müssen die Bedingungen dort so gestrickt sein, dass Gelder auch in Forschungsprojekte einfließen können. Wenn die Antragszeit einschließlich Ausschreibung 6 Monate beträgt und noch 6 Monate Zeit zur Durchführung eines Forschungsprojektes benötigt werden, nützt es uns in der Landwirtschaft relativ wenig, gerade weil mehrere Saisonzyklen in einem Forschungsprojekt berücksichtigt werden müssen. Neben den finanziellen Mitteln sind für die Forschung aber auch die sog. Verpflichtungsermächtigungen dringend notwendig. Das bedeutet, wenn wir wirklich wollen, dass Umstellungen schneller realisiert werden, sollen wir – wie ich vorhin beschrieben habe - insbesondere auf marktwirtschaftliche Mechanismen setzen.

Zum Schluss würde ich noch die Problematik der Unterstützung der Landwirtschaft bei dem Thema Klimawandel ansprechen. In Brandenburg zum Beispiel haben wir solche Trockenzeiten, dass in manchen Regionen insbesondere das dringend notwendige Klee gras und Leguminosen nur noch alle drei Jahre aufwachsen, was erhebliche Schwierigkeiten gerade für die ökologische Landwirtschaft verursacht. Dort hilft nicht die Bewässerung, dort hilft auch nicht die Frage nach Züchtung von anderen Sorten, die die Trockenheit aushalten. Wenn ich die Aussagen der Wissenschaftler richtig interpretiere, könnten die Aufforstungsmaßnahmen im kleinräumigen Stil es ermöglichen, Kleinklima zu verändern. Es wäre sinnvoll, die Tierhaltung und den Pflanzenbau wieder in den Betrieben zu binden, statt sich – wie dies derzeit der Fall ist – auf große Agrarmastanlagen im Schweinebereich zu fokussieren. Wenn ich die Aussage des Herrn Prof. Dr. Isermeyer in seiner Stellungnahme richtig erfasst habe, sind die Rückgänge bei den Treibhausgasemissionen in der Landwirtschaft in den letzten Jahren nur auf einen Rückgang der Tierhaltung in den neuen Bundesländern zurück zu führen. Diesen Vorteil machen wir demnächst aber wieder wett. Wir brauchen insofern eine stimmige und konkrete Politik sowie bestimmte Maßnahmenpakete, die Klimaschutz, Ernährung, Gesundheit und Agrarpolitik miteinander verknüpfen können.

Die Vorsitzende Abg. Eva Bulling-Schröter: Vielen Dank. Wir kommen jetzt zu der zweiten Runde. Herr Dr. Lehmer.

Abg. Dr. Max Lehmer (CDU/CSU): Meine sehr verehrten Damen und Herren, vielen Dank. Es wurde heute von mehreren Experten festgestellt, dass die notwendigen Maßnahmen in Sachen Klimaschutz auf internationaler, auf globaler Ebene realisiert werden müssen, und dass nationale Maßnahmen allein wohl nicht ausreichend bzw. zielführend sind. Das sehe ich auch so. Ich meine allerdings, dass einige Ansätze in der Diskussion nicht richtig erfasst wurden. Aus meiner Sicht dürfen wir bei der dramatischen Situation der Welternährung, bei der immerhin 1,2 oder 3 Milliarden Menschen hungern, nicht übersehen, dass wir nach wie vor in dem magischen Dreieck leben und die knappe Fläche bei steigendem Bedarf weitere Probleme verursachen kann.

In diesem Zusammenhang frage ich Sie, Herr Prof. Dr. Heißenhuber, und Sie, Herr Prof. Dr. Isermeyer, ob Sie nicht auch der Meinung sind, dass wir die Frage, welche absolute Größe an Lebensmitteln wir für die wachsende Weltbevölkerung brauchen und auf welcher Weise und mit welcher Ressourceneffizienz wir diesen Bedarf produzieren können, in den Mittelpunkt stellen sollen? Soll man nicht die absolute Nahrungsmittelmenge als Mittelpunkt nehmen und sodann die Frage klären, mit welchen Mitteln diese mit

der optimalen und bestmöglichen Effizienz der Ressourcennutzung realisiert werden kann? Ist die Agrarforschung in Deutschland bzw. in Europa vielleicht bereits auf gutem Wege zu diesem Ziel?

Die Vorsitzende Abg. Eva Bulling-Schröter: Danke schön. Dann Frau Drobinski-Weiß.

Abg. Elvira Drobinski-Weiß (SPD): Vielen Dank, Frau Vorsitzende. Ich richte meine Fragen an Herrn Prof. Dr. Heißenhuber sowie an Herrn Schöne. Spätestens in der heutigen Anhörung ist es deutlich geworden, dass wir die Emissionen aus der Landwirtschaft mindern müssen. Welche Instrumente im ordnungsrechtlichen Sinne und welche Anreizprogramme halten Sie für sinnvoll für Realisierung dieser Emissionsziele? Meine zweite Frage betrifft die Problematik der Nachhaltigkeit. Dies ist ein Begriff, den wir mittlerweile in allen Bereichen im Munde führen. Mich interessiert die Messbarkeit von Nachhaltigkeit in der Landwirtschaft. Könnten Sie die maßgeblichen Indikatoren für die Nachhaltigkeit auf der Input- und auf der Output-Ebene definieren? Danke schön.

Die Vorsitzende Abg. Eva Bulling-Schröter: Danke schön. Herr Dr. Geisen.

Abg. Edmund Peter Geisen (FDP): Vielen Dank, Frau Vorsitzende. Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich möchte nur kurz noch mal daran erinnern, was selbstverständlich ist. Die Landwirtschaft ist eine Produktionsrichtung, die mit keinem anderen Bereich vergleichbar ist. Aus diesem Grunde tun wir uns meines Erachtens oft sehr schwer damit, die Landwirtschaft objektiv zu betrachten und tendieren eher zu einer subjektiven Einschätzung der jeweiligen Produktionsrichtungen. Meine erste Frage richtet sich an Herrn Schöne. Bezieht sich die konsequente Umsetzung der Düngeverordnung mit staatlichen Vorschriften und Kontrollen, die immer stringenter werden, aus Ihrer Sicht eher auf die standortgebundene umweltgerechte Einhaltung einer guten fachlichen Praxis? Trägt sie den Naturabläufen in den jeweiligen Regionen unter den jeweiligen Standortbedingungen eher Rechnung als die gute fachliche Praxis? Wie betrachten Sie die konventionelle, die konservative Landwirtschaft? Sind die Auswirkungen der Leguminosenwirtschaft aus Ihrer Sicht für einen Betriebsleiter einfacher einzuschätzen als die Auswirkungen einer mineralischen Düngeroptimierung? Meine zweite Frage geht an Herrn Prof. Dr. Isermeyer und betrifft die Zuordnung und die Berechnung der Emissionen aus der Landwirtschaft. Glauben Sie, dass die bisherige Berechnungsmethode für die CO₂-Emissionen, bei der alle möglichen Emissionen berücksichtigt werden, noch optimierungsbedürftig ist? Ab welcher vor- und nachgelagerten Stufe sollte die Berechnung des CO₂-Ausstoßes in der Landwirtschaft stattfinden? Ich denke dabei an Systemgrenzen. Wie wird damit in anderen Branchen, zum Beispiel in dem Bereich Verkehr, verfahren und müssten nicht erst einmal allgemein gültige Systemgrenzen gefunden werden? Ich glaube, Ihr Institut hat in dieser Hinsicht bereits Ansätze entwickelt. Mich würde aus diesem Grunde Ihre Position zu diesem Thema interessieren.

Die Vorsitzende Abg. Eva Bulling-Schröter: Gut danke schön. Herr Ralph Lenkert.

Abg. Ralph Lenkert (DIE LINKE.): Frau Vorsitzende, liebe Kollegen, ich möchte mich zunächst für die umfangreichen Informationen bedanken. Ich hätte eine Frage an Herrn Prof. Dr. Schulze. Sie führten aus,

dass in 10 % der Landkreise die Hauptmenge an klimaschädlichen Gasen der Landwirtschaft entsteht. Hängt es etwa davon ab, dass dort eventuell ein großer Bereich der Tierproduktion konzentriert ist oder gibt es andere Ursachen, die für die Treibgasemissionen dieser Landkreise verantwortlich sind?

Abg. Dr. Kirsten Tackmann (DIE LINKE.): Ich übernehme die zweite Frage an Herrn Schulze. Sie haben noch mal deutlich gemacht, dass wir auch die Entwicklungsländer in unsere Überlegungen miteinbeziehen müssen, und dass die Entwicklung der Landwirtschaft – vor allen Dingen einer selbstgetragenen Landwirtschaft – ein Schlüssel dafür ist, in Europa nicht nur die Diskussion über einen Mangel an Lebensmitteln oder an Nahrungsmitteln zu führen, sondern die Verteilung und die regionale Erzeugung mit ins Spiel zu bringen. Wie können wir aus Ihrer Sicht dafür Sorge tragen, dass man in den Entwicklungsländern nicht den westlichen Weg geht, sondern dass dort bei der Entwicklung der Landwirtschaft von vornherein der Gedanke des Klimaschutzes verankert wird?

Die Vorsitzende Abg. Eva Bulling-Schröter: Danke schön, dann Abg. Friedrich Ostendorff (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN).

Abg. Friedrich Ostendorff (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Schönen Dank. Ein wenig Vorbemerkung sei gestattet. Wir haben heute erfahren, dass Deutschland in den Bereichen Lachgas und Düngemittelverbrauch als Hauptverschmutzer in Europa gilt. Es ist sehr deutlich geworden, dass es in Deutschland Bereiche gibt, auf die wir unser besonderes Augenmerk richten müssen. Das sind Bereiche, die besonders stark emittieren und unter anderem durch Intensivtierhaltung und intensive pflanzliche Produktion gekennzeichnet werden, sowie die Gegenden in Moorböden. Darüber sollen wir nachdenken. Es wurde heute zugleich festgestellt, dass eine Intensivierung der Tierhaltung Ziel der jetzigen Bundesregierung ist. Die Frage ist, ob die Experten der LVO hier zustimmen, dass 18 % der weltweiten Treibhausgase auf die Fleischproduktion zurückgeht. Das ist eine entscheidende Frage, die wir als Landwirtschaft beantworten sollen. Nach der heutigen Anhörung müssen wir jedenfalls festhalten, dass die Behauptung, die Landwirtschaft sei klimaneutral, doch nicht standhalten kann. Meine Frage bezieht sich auf die bevorstehende Reform 2013. Wir sind von der EU aufgefordert worden, hier deutlich Flagge zu zeigen. Welche Instrumente können wir einsetzen, um den Klimaschutz in der Reform der gemeinsamen europäischen Agrarpolitik effektiver zu verankern und diejenigen, die in Sachen Klimaschutz vorangehen, zu belohnen? Herr Prof. Dr. Isermeyer, wie schätzen Sie die Ausweitung der Intensivtierhaltung in den Räumen, die sowieso schon übermäßig belastet sind, ein? Ich habe Ihren Ausführungen entnommen, dass Sie auch hier ein gewisses Ende der Fahnenstange als erreicht sehen. Spätestens nach der heutigen Anhörung dürfte klar geworden sein, dass zum Beispiel das Westmünsterland und das Emsland keine weiteren Ausweitungen mehr vertragen. Hier haben wir eine Ausweitung, die ohne Flächenbindung stattfindet und somit besonders schädlich ist. Für die weitere Bauleitplanung, die Gestaltung der Räume wäre es daher wichtig, heute in dieser Hinsicht Klarheit zu verschaffen.

Abg. Franz-Josef Holzenkamp (CDU/CSU): Vielen Dank für Ihre Einschätzung der Agrarpolitik der Bundesregierung. Bei uns nennt man das selektive Wahrnehmung; wo anders sagt man, der eine oder

andere hat nicht alles mitbekommen. Mir ist nicht bekannt, dass diese Bundesregierung etwas für eine intensive Tierhaltung macht. Ihre Anmerkungen verstehe ich daher nicht.

Ich hätte eine Frage an Prof. Dr. Isermeyer und an Prof. Dr. Heißenhuber. Vorhin ist, wenn ich mich richtig erinnere, gesagt worden – und da wollen wir als Deutschland ein Vorbild sein - das wenn wir alle Maßnahmen, die uns zur Verfügung stehen, nutzen, es einen Wirkungsgrad von 1 Promille hat.

Prof. Dr. Isermeyer, Sie haben gesagt, man braucht globale strategische Ansätze. Können Sie das konkretisieren?

Dann bitte ich noch Herrn Prof. Dr. Heißenhuber um eine Stellungnahme: Die Auswirkungen auf den Klimawandel werden von den weltweiten Wissenschaftlern derzeit sehr unterschiedlich bewertet. Es ist immer schwierig, auch für politisch Verantwortliche, mit derartigen unterschiedlichen Einschätzungen entsprechend umzugehen. Klarer ist es, wenn man klare Werte hat. Aber auch Kopenhagen hat deutlich gemacht, wie unterschiedlich die Bewertungen sind. Wann kriegen wir als Politik wirklich mal Werte, mit denen wir etwas anfangen können? Schafft es die Wissenschaft, sich zu verständigen, oder muss man sich damit begnügen, dass der eine es so und der andere anders beurteilt?

Die Vorsitzende Abg. Eva Bulling-Schröter: Es gibt noch einige kurze Fragen. Ich würde die alle drannehmen und dann beantworten lassen. Abg. Cornelia Behm (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN).

Abg. Cornelia Behm (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Von verschiedenen Experten ist gerade die Frage des Grünlandes angesprochen worden. Einmal im Zusammenhang mit der Problematik der Wiedervernässung von Grünlandstandorten, die Sie, Herr Prof. Dr. Isermeyer, als durchaus schwierig dargestellt haben, wobei ich Ihnen im Prinzip beipflichten möchte. Die andere Frage betraf den Schutz des wertvollen Grünlands, also des Feuchtgrünlands. Ich als Brandenburgerin erlebe, dass es Regionen gibt, wo wir eine Vermeidung des Grünlandes, also einen Grünlandumbruch, beobachten können, der jenseits von Gut und Böse ist. Meine Frage an Sie: Welche Auswirkungen haben die Liberalisierung des Milchmarktes und die damit verbundene Intensivierung der Milcherzeugung und ihre Konzentration auf Gunststandorte? Ist in den Regionen, in denen die Milcherzeugung nicht mehr wettbewerbsfähig ist, in denen für die stählerne Kuh insbesondere Mais angebaut wird, nicht mit einem weiteren Umbruch von Grünland zu rechnen? Leistet dies nicht der Nutzung von Moorstandorten Vorschub? Welche Instrumente können Sie vorschlagen, mit denen man dies begegnen kann? Halten Sie Ordnungspolitik in diesem Falle für eine sinnvolle Möglichkeit?

Abg. Hans-Michael Goldmann (FDP): Ich habe eine Frage zu den Ausführungen des Abg. Friedrich Ostendorff (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN). Ich glaube, jede Form von Produktion hat in bestimmten Bereichen Auswirkungen auf den Klimawandel. Die Frage ist, ob wir uns bei dem Thema Landwirtschaft und Klimawandel im Grunde genommen nicht zu sehr mit der CO₂-Bilanz beschäftigen? Sollten wir uns nicht viel intensiver, z. B. mit Methanbilanzen und Lachgasbilanzen auseinandersetzen? Sehen Sie dort Möglichkeiten und Perspektiven für Weiterentwicklung?

Ich habe noch eine Frage zum Emissionshandel. Gehen wir nicht beim Emissionshandel einen falschen Weg, indem wir zum Beispiel den Emissionshandel mit Russland sehr positiv ausgestalten, denen insbesondere sehr große Möglichkeiten einräumen, an diesem Emissionshandel zu partizipieren?

Meine obigen Fragen richten sich an Herrn Prof. Dr. Flachowsky. Ich bitte Sie des Weiteren noch um die Erläuterung der von Ihnen angesprochenen Problematik hinsichtlich der klimapolitischen Gewichtung der CO₂-Emissionen bzw. der Frage, ob wir nicht vielleicht auch über andere Ursachen für die klimatischen Veränderungen - wie etwa die Sonnenflecken - intensiver nachdenken müssen.

Abg. Dr. Kirsten Tackmann (DIE LINKE.): Prof. Dr. Schulze, Sie hatten in Ihrer Stellungnahme auch von der Kennzeichnung von zwei Fußabdrücken geschrieben: Futtermittelimport und Treibhausgasexport. Das würde mich mal interessieren, weil ich gerade die Frage der Mitnahme und Sensibilisierung von Verbraucherinnen und Verbrauchern und auch von Erzeugern in Bezug auf das Labeling für durchaus sinnvoll halten würde. Vielleicht können Sie dazu noch etwas genauer ausführen?

Die zweite Frage richtet sich an SV Florian Schöne. Wir befinden uns in Brandenburg gerade in einer Diskussion. Der Rot-Rote-Koalitionsvertrag sieht auch Moorschutzprogramm vor. Wie kann man aus Ihrer Sicht die Landwirtinnen und Landwirte am effektivsten motivieren? Welche Möglichkeiten bieten sich, um diesen Konflikt – der von Herrn Prof. Dr. Folkhard Isermeyer durchaus richtig beschrieben wurde – zu lösen?

Die Vorsitzende Abg. Eva Bulling-Schröter: Wir beginnen mit der Beantwortung. Ich fange mit Prof. Dr. Heißenhuber an. Bitte beantworten Sie die Fragen von Abg. Dr. Lehmer (CDU/CSU), Abg. Holzenkamp (CDU/CSU) und Abg. Drobinski-Weiß (SPD).

SV Prof. Dr. Dr. h.c. Alois Heißenhuber (Lehrstuhl für Wirtschaftslehre des Landbaues Freising): Abg. Dr. Lehmer (CDU/CSU), in der Tat sehe ich hier eine starke Konkurrenzsituation. Man könnte sie sich als ein Tischtuch vorstellen, das vier Ecken hat. An den vier Ecken ziehen wir Interessen an. Das eine ist die Nahrungsproduktion, das zweite ist die Energieproduktion, das dritte ist die Infrastrukturfläche, die wir brauchen, das vierte ist der Naturschutz. Wenn sich die Weltwirtschaft wieder erholt hat, wird dieser Kampf um die Fläche schärfer werden. Es stellt sich die Frage: Wie kann man zum einen dazu beitragen, dass wir die Produktion des Energiebedarfs langfristig - wie es heute auch gezeigt worden ist - eben nicht von der Fläche abhängig machen, sondern dass wir zum einen die Fläche vorwiegend so weit es geht für Nahrungsproduktion einsetzen und zum anderen versuchen, die Energie ohne Flächenkonkurrenz und mit anderen Maßnahmen (insbesondere mit der Entwicklung der Solarenergie und anderen alternativen Energiequellen) auf den Weg zu bringen.

Ein zweiter Punkt, der diesen Konflikt anheizt, ist das Niveau der Nachfrage. Es ist schon angesprochen worden. Ob es uns gefällt oder nicht, wird die Nachfrage zukünftig ansteigen und die Konfliktsituation verschärfen. Ich meine, man müsse sich bei der Entwicklung der Bewirtschaftungssysteme anpassen. Wir haben nicht eine Intensitätsvariante, die für alle Standorte gleich gut ist. Bestimmte Gunststandorte sind für bestimmte Produktionsmethoden besser geeignet, bei anderen Standorten kommen diese Methoden gar nicht in Frage oder sind weniger gut geeignet. Eine standardangepasste Produktion kommt dem Ziel der vernünftigen Ressourcennutzung entsprechend nahe.

Ein zweiter Fragenkomplex betraf die Emissionsminderung, insbesondere die Problematik, ob sie durch entsprechende Ordnungspolitik sichergestellt werden kann. Da landen wir wieder bei der Düngeverordnung. Wenn wir hier nachhaltig wirtschaften wollen, heißt es auf jeden Fall, dass wir die

Ertragsfähigkeit, die Bodenfruchtbarkeit, auf Dauer aufrecht erhalten müssen. Dann dürfen wir keine übermäßigen Bodenabträge akzeptieren. Dann dürfen wir keine übermäßigen Nährstoffausträge akzeptieren. Man muss sie messen, man muss sie sicherstellen. In dieser Hinsicht werden uns z. B. enorme Futtermittelimporte auf Dauer ein Problem bereiten, auch wenn die ökonomisch sinnvoll sind, weil sie eine Akkumulation von Nährstoffen in bestimmten Gebieten verursachen. Man muss entweder dafür sorgen, dass man aus diesen Veredelungszentren wieder rauskommt oder man hat ein Problem. Es ist sicherzustellen, dass an allen Standorten eine Wirtschaftsweise betrieben wird, die nicht die anderen Ressourcen über ein tolerierbares Maß hinaus belastet, was wir dann auch unter dem Aspekt Nachhaltigkeit zu berücksichtigen haben.

Im Zusammenhang mit der Frage zu der Vorbildfunktion Deutschlands und dem Hinweis, Kopenhagen habe uns keine vernünftige Lösung gegeben, ist darauf hinzuweisen, dass es sich hierbei um eine sehr komplexe Materie handelt. Es gibt keine einfachen Antworten auf diese komplexen Fragestellungen. Es gibt allerdings Bereiche, auf die wir uns durchaus verlassen können.

Unser Problem heute liegt darin, dass wir bestimmte Gebiete aussparen. Dieser schon öfters angesprochene Leckage-Effekt hat zur Folge, dass wir durch die Einsparungen in einem Bereich eine Ausdehnung in den anderen Bereich ermöglichen. Das kann allerdings nicht richtig sein. Es gibt durchaus Ansätze, bei denen ich eine sichere Lösung von Kopenhagen erwartet hätte. Es gibt aber genügend Fälle - die heute auch besprochen wurden - bei denen wir vergleichsweise noch wenig wissen, die so komplex sind, dass sie auch nicht entsprechend gut erfasst werden können. Im Zusammenhang mit diesen Fällen müssen wir uns damit begnügen, dass wir von bestimmten Dingen noch keine Kenntnis haben und dass wir dort vielleicht noch besser werden können.

Ich bin der Auffassung, dass wir hier sehr wohl eine Vorbildfunktion haben. Wenn wir mit sieben oder acht Tonnen unseren Wohlstand erreichen, werden wir die Welt und das Klima dadurch natürlich nicht retten. Wir könnten aber anderen Ländern einen Anlass geben, es uns nachzumachen, sei es im Hinblick auf die Technologie, sei es im Hinblick auf die Art und Weise der Bewirtschaftung. Da leiten wir zur internationalen Strategie über. Die guten Ansätze sind allerdings nicht erfolversprechend, wenn man andere Probleme nicht gelöst hat. Das reicht von Abholzung von Urwaldflächen, um nachwachsende Rohstoffe zu erzeugen, bis zum Problem der Zertifizierung. Auch hier muss ein Ansatz vorgebracht werden, mit anderen Ländern zu sprechen und sie vielleicht finanziell zu unterstützen, um bestimmte Maßnahmen zu erreichen. In manchen Ländern hätte man für 100 Euro pro Tonne wahrscheinlich mehr erreichen können, als bei uns für 500 Euro pro Tonne.

Die Vorsitzende Abg. Eva Bulling-Schröter: Ich bitte SV Prof. Dr. Isermeyer zur Beantwortung der Fragen von Abg. Dr. Lehmer (CDU/CSU), Abg. Holzenkamp (CDU/CSU), Abg. Dr. Geisen (FDP), Abg. Ostendorff (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) und Abg. Behm (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN).

SV Prof. Dr. Volkhard Isermeyer (Johannes Heinrich von Thünen-Institut): Ich habe festgestellt, dass das Thema „Intensiv oder extensiv: Was ist besser“ gerade auch im Parteienstreit reflexartig immer wieder mitschwingt. Ich möchte deswegen nochmal daran erinnern, dass diese Fragestellung einfach falsch ist. Das ist schon vorhin einvernehmlich festgestellt worden. Wir haben ein globales Problem zu lösen und das

bekommen wir nicht in den Griff, wenn wir uns pauschal für intensiv oder für extensiv aussprechen. Das führt nicht in die richtige Richtung.

Abg. Dr. Lehmer (CDU/CSU), Sie haben auf den steigenden Lebensmittelbedarf weltweit hingewiesen und die Frage gestellt, wie wir diesen Bedarf effizient erfüllen können. Ich plädiere dafür, die Frage anders zu stellen. Es ist nicht so, dass wir planwirtschaftlich denken, wie wir den Lebensmittelbedarf erfüllen. Vielmehr wird der Lebensmittelbedarf in aller Regel erst einmal durch die Märkte erfüllt. Das machen die Märkte von ganz allein. Aufgabe der Politik ist es hingegen, die Leitplanken richtig zu setzen und dann im Rahmen der Folgenabschätzung zu entscheiden, ob und welche Leitplanken anders gesetzt werden müssen und ob dann die Weltagrarwirtschaft in der Lage sein wird, den Lebensmittelbedarf der Welt zu erfüllen.

Heute ist eine ganze Reihe von Leitplanken kritisch angesprochen worden, beispielsweise die Leitplanke im Zusammenhang mit der Bioenergieförderung. Diese hat Deutschland in der Hand. Man muss sich fragen, ob die Leitplanken dort bisher richtig gesetzt worden sind. Es gab bereits einige kritischen Stimmen und auch bei der Düngeverordnung wurde zumindest die Frage in den Raum gestellt, ob die 100 kg N/ha Überschuss, die wir im Augenblick noch haben, tatsächlich zielführend sind und wie wir mit diesen Werten umgehen sollen. Das ist kein Plädoyer für eine generelle Extensivierung. Aber wenn wir die Maßnahmen so ergreifen, wie es sich andeutet, werden wir sehen, dass sich die Landwirte daran anpassen. Je stärker man aus Gründen des Klimaschutzes die Landwirtschaft in Schranken weist, umso automatischer steigt dann beispielsweise die Wettbewerbsfähigkeit von Solar und Holz. Das ist die normale marktwirtschaftliche Anpassung, an der ich auch nicht viel Schlechtes erkennen kann, wenn es um das Thema Bioenergie geht.

Abg. Dr. Geisen (FDP), Sie hatten die verschiedenen Berechnungsmethoden angesprochen. Es existieren in der Tat diverse Methoden. Die eine - was wir vorhin schon besprochen hatten - ist die Treibhausgasberichterstattung. Inzwischen wurde von dem VTI eine modifizierte Umweltgesamtrechnung entwickelt.

Bei diesen Berechnungsmethoden kann man sich sehr viele Gedanken machen. Wir müssen allerdings das Ziel stärker in den Blick nehmen. Es lohnt sich nach meinem Dafürhalten nicht, noch viel Gehirnschmalz dafür aufzuwenden, noch genauer zu ermitteln, ob die Landwirtschaft nun für 13,2 % oder für 12,7 % der Emissionen verantwortlich ist. Die Größenordnung ist uns schon bekannt. Wichtig ist, dass wir keine falschen Anreize erzeugen. Insbesondere die internationalen Berichte Deutschlands im Zusammenhang mit der Größenordnung der eigenen Methan- und Lachgasemissionen könnten dazu führen, dass die Bundesregierung unter Druck gerät, die Emissionen zu senken, und auf die Idee verfällt, die Rinderproduktion in irgendeiner Form zu begrenzen. Die Begrenzung der eigenen Rinderproduktion hilft aber dem Weltklima nicht. Wir müssen eigentlich am Konsum ansetzen, wenn wir wirklich etwas erreichen wollen. Insoweit müssten wir uns kritisch mit den derzeitigen Formen der Berichterstattung auseinandersetzen und aufpassen, dass keine Fehlsteuerung davon ausgeht. Daran arbeiten wir.

Herr Abg. Ostendorff (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) hat die Frage gestellt: „Agrarreform 2013. Und was sollen wir denn tun“? Im Zentrum der Diskussion über die Agrarreform stehen einmal die Direktzahlungen, weil sie finanziell den größten Posten ausmachen. Die Modifizierung des Systems der Direktzahlungen bringt für das hier interessierende Thema Treibhausgasberichterstattung relativ wenig Ansatzpunkte. Da sehen wir eigentlich auch aus den Vorschlägen, die beispielsweise an der Stelle der Sachverständigenrat

für Umweltfragen vorgelegt hat, kein wirklich überzeugendes modifiziertes Direktzahlungsmodell. Deswegen hat sich der Wissenschaftliche Beirat für Agrarpolitik in der Vergangenheit eher dafür ausgesprochen, die Direktzahlungen im Laufe der Zeit herunterzufahren, um mit zielgerichteten Politiken (Stichwort: „Zweite Säule“) die öffentlichen Erfordernisse einzukaufen. Wenn man die Direktzahlungen unter dem Gesichtspunkt der Auswirkung auf die Treibhausgase analysiert, merkt man, dass sie produktionsneutral ausgestaltet sind, d. h., im Großen und Ganzen im Hinblick auf die klimapolitische Wirkung weder gut noch schlecht sind.

Allerdings sind Maßnahmen, wie z. B. die Wiedervernässung von Mooren wegen der Direktzahlungen ein bisschen teurer. Wir haben in unserem schriftlichen Beitrag angeregt, darüber nachzudenken, ob man hier auf europäischer Ebene nicht eine Initiative zur Modifizierung dieser Regelung erlässt. Im Übrigen können wir uns schon vorstellen, dass die Frage, ob die Direktzahlungen – gerade weil sie den größten Teil der finanziellen Mittel im Augenblick beanspruchen - tatsächlich in der gegenwärtigen Höhe dauerhaft zu rechtfertigen sind, umso stärker auf den Plan tritt, je intensiver die Diskussion über Landwirtschaft und Klima politisch geführt wird.

Was die Intensivtierhaltung anbelangt, die Sie angesprochen haben, sehen wir natürlich das Ende der Fahnenstange als erreicht an. Zu diesem Punkt hat sich der Wissenschaftliche Beirat für Agrarpolitik schon vor längerer Zeit sehr klar geäußert. Allerdings stelle ich mir auch wieder die Frage, wie viele Anpassungsmöglichkeiten man den Landwirten gewähren sollte. Wenn also in einer Intensivregion ein Unternehmer ein Konzept entwickelt, welches auf den Transport von Nährstoffen abstellt und sich dieses Konzept rechnet, dann bin ich nicht so sicher, ob wir dann um des Prinzips willen diese Investition nicht erlauben sollten oder ob wir sie doch erlauben sollten. Allerdings müsste ich sagen, dass ich als Ökonom dieser Investition tatsächlich nur zustimmen könnte, wenn ich sicher wäre, dass die Düngeverordnung wirklich lückenlos funktioniert. Solange da offene Fragen im Raum sind, ist eine weitere Konzentration der Tierhaltung in den Verdichtungsgebieten kritisch zu sehen.

Abg. Holzenkamp (CDU/CSU), Sie hatten auf das eine Promille, das ich erwähnt habe, Bezug genommen sowie die Notwendigkeit, bei allen politischen Versuchen, Treibhausgas und Landwirtschaft günstiger zu gestalten, die indirekte Wirkung in den Blick zu nehmen. Was auch immer wir tun, ist nichts, wenn wir es nicht schaffen, einen langen Hebel zu erwischen, der sich dann auch international multipliziert. Daraus ergeben sich zwei wichtige Konsequenzen. Die erste ist technischer Fortschritt, also Agrarforschung im Sinne eines technologischen Fortschritts, weil technologischer Fortschritt sich von ganz allein rund um den Globus erweitert. Das ist in einem Hochtechnologieland wie Deutschland ein wichtiger Punkt. Der zweite Punkt betrifft die Investitionen in die strategische Entwicklung und Erforschung der Weltagrарwirtschaft. Das ist keine Weltplanwirtschaft. Vielmehr ist es im Grunde die Forderung, einen „think-tank“ zu gründen, der sich mit der Frage der klimafreundlichen Ausgestaltung der Weltagrарwirtschaft auseinandersetzen soll. Das kann Deutschland allein nicht bewegen. Aber finanziell unterstützen können wir es. Wir haben am Schluss unseres Gutachtens zur Bioenergieförderung 2007 diesen Punkt sehr deutlich gemacht. Ich finde es sehr schade, dass der Punkt in der Politik überhaupt nicht aufgegriffen worden ist. Im Augenblick stecken wir 2 Mrd. Euro pro Jahr in das Thema Bioenergie rein. Warum nehmen wir nicht lieber 500 Mio. Euro weg und bauen dafür einen think-tank, der dann im Sinne von global guidance aktiv wird und etwas erreicht. Denn wenn wir von 2 Mrd. Euro auf 2 ½ Mrd. Euro gehen, werden wir im Bereich Treibhausgase

nichts bewegen. Diese Forderung ist tatsächlich überhaupt nicht erhört worden. Ich könnte mir vorstellen, dass es vielleicht einen Ansatz gibt, hier einen Aufschlag zu machen.

Letzte Frage war von Abg. Behm (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN). Sie hatten die Frage gestellt, ob der Umbruch von Grünland nicht möglicherweise mit der Liberalisierung in Bezug auf die Milchpolitik im Zusammenhang stehen könnte? Dies würde ich eindeutig verneinen. Es ist nicht der Fall. Zum einen deswegen, weil wir wissen, dass der Strukturwandel in der Milchproduktion unabhängig davon, ob wir eine Milchquotenregelung haben oder nicht, mit fast gleicher Geschwindigkeit läuft. Er ist auch in der Vergangenheit gelaufen, weil wir handelbare Milchquoten haben, und die Milchquoten zwischen den Betrieben und zwischen den Regionen frei hin und her wandeln. Die Milch wandert jetzt schon zum besten Standort. Die Analysen, die wir dazu gemacht haben, zeigen, dass die Milch in der Vergangenheit schon tendenziell aufs Grünland gewandert ist. Es ist nicht davon auszugehen, dass es in der Zukunft anders sein wird. Insofern würde eine Abkehr von der Liberalisierungspolitik bei Milch keine zielgerichtete Treibhausgaspolitik bedeuten.

Sie hatten ferner die Frage gestellt, ob es sich empfiehlt, die Ordnungspolitik zum Zwecke des Grünlandschutzes zu verschärfen. Wie wir bereits in der schriftlichen Stellungnahme dargelegt haben, müsste man sich überlegen, ob man nicht dem Grünland auf Moorflächen besonderen Schutz angedeihen lassen sollte, denn die gegenwärtigen Bilanzierungsregeln lassen im Grunde einen beliebigen Austausch von besonders wertvollem und weniger wertvollem Grünland zu. Was die Ordnungspolitik im Bereich der Bioenergie anbelangt, stellt sich immer wieder die Frage, ob man nicht den Biogasanlagenbau mit den Mitteln der Raumordnungspolitik stärker regional fokussieren sollte. Dazu könnte man eine neue Diskussionsrunde eröffnen. Mein Plädoyer wäre: Bei der nächsten Reform des EEG deutlich intensiver vorzuarbeiten. Der Wissenschaftliche Beirat für Agrarpolitik hat gesagt, es empfehle sich, die Biogaspolitik so zu reformieren, dass mehr Gülle in die Anlagen geht. Dazu stehen wir auch, weil Methan aus Gülle ein ganz wichtiges Treibhausgas ist. So, wie das aber jetzt umgesetzt worden ist, führt es dazu, dass in den Veredlungsgebieten der Einsatz von Biogasanlagen rentabel ist. Der wird aber so groß dimensioniert, dass zusätzlich noch Flächenkonkurrenz aufgebaut ist, was sich wiederum kontraproduktiv für die Umwelt und die Treibhausgase auswirken kann. Insofern erscheint eine sehr gründliche Folgenabschätzung bei der nächsten Reformrunde des EEG geboten.

Die Vorsitzende Abg. Eva Bulling-Schröter: Ich bitte SV Florian Schöne zur Beantwortung der Fragen von Abg. Drobinski-Weiß (SPD), Abg. Dr. Geisen (FDP) und Abg. Dr. Tackmann (DIE LINKE.).

SV Florian Schöne (Naturschutzbund Deutschland e.V. - NABU): Zunächst möchte ich mich im Wesentlichen den Ausführungen von SV Prof. Dr. Isermeyer anschließen. Seine Erläuterungen fand ich sehr interessant. In dem Kontext möchte ich zwei aktuelle Punkte aufgreifen. Das Thema EEG ist auch uns ein Dorn im Auge. Da kommt bei mir immer dieser Spruch hoch: Gut gemeint ist nicht gut gemacht. Das Problem besteht darin, dass man gute Absichten in Bezug auf die Förderung erneuerbarer Energien hat, womöglich aber Kollateralschäden verursacht, die im Voraus überhaupt nicht abzusehen waren. SV Prof. Dr. Isermeyer hat gerade diese Diskussion zu den Flächenkonkurrenzen angesprochen. Sie möchten es kaum glauben, aber es gibt Landwirte, die im NABU Mitglieder werden, weil sie sich dort eine Lobby erhoffen, die sich insbesondere in der Frage „Flächenkonkurrenz“ gegen Biogasanlagenbetreiber

ausspricht und hier auch versucht, zu Gunsten des Maisanbaus, der im Verhältnis zu anderen Kulturen deutlich lukrativer ist, einen Riegel vorzuschieben. Ich bin der Meinung, wir brauchen beim EEG gerade mit Blick auf den Maisanbau Augenmaß. Wir hatten immer wieder gefordert, den Maisanteil in der Anlage auf 50 % zu beschränken, um die Entwicklung weiterer Kulturen überhaupt zu ermöglichen. Die Fachagentur Nachwachsende Rohstoffe e.V. gibt 140 Mio. Euro im Jahr unter anderem genau für diesen Bereich aus, aber was kommt denn in der Fläche an? Bestenfalls Sudangras oder Zuckerhirse. Wir müssen hier viel stärker im EEG nachbessern, indem wir in erster Linie die baurechtlichen Einschränkungen einführen. Es kann nicht richtig sein, dass in einer Gemeinde unabhängig voneinander zwei 500 KW-Anlagen geplant werden und die Landwirte nichts von ihrem Pech wissen. Beispielsweise in Schleswig-Holstein gibt es extreme Problemfälle, weil die Landwirte nicht mehr an die Flächen herankommen. In diesem Punkt besteht aus meiner Sicht Nachbesserungsbedarf.

Hinsichtlich des zweiten Punktes sind wir meines Erachtens einer Meinung: Nur an der Fleischproduktionsspirale zu drehen, wird nicht helfen, wenn wir nicht tatsächlich auch am Konsum arbeiten. Gerade nach dieser Sitzung sollte uns doch allen bewusst sein, dass Fleischkonsum Klimaprobleme verursacht und wir alle Möglichkeiten nutzen sollten, um im Wege der Aufklärung die Bürgerinnen und Bürger zu einem umweltgerechteren Verhalten zu bewegen.

Was die Frage Düngeverordnung anbelangt, bin ich der Meinung, dass wir gerade in den sog. Hot-Spot-Regionen steuernd, ordnungspolitisch unter anderem mit Hilfe des Instruments der Cross Compliance eingreifen müssen, um den Stickstoffüberschuss, den Bilanzüberschuss, auf die avisierten 60 Kilo zu reduzieren.

Das Thema Moorschutzprogramm ist ein schwieriges Thema und ist standortabhängig. Bestimmte Standorte sind immer noch ackerfähig und dürfen nicht mehr umgebrochen werden. Dies sollte zum einen durch die ordnungsrechtlichen Maßnahmen und zum anderen mit Hilfe von Fördermaßnahmen gewährleistet werden. Das ist auch der Appell an das Land Brandenburg. Durch eine Klammer aus Förder- und Ordnungsrecht sollen auch die Landwirte miteinbezogen werden. Eine entsprechende lobenswerte Initiative wurde bereits von dem BMU und dem BMELV in die Wege geleitet; diese sollte man zu gegebener Zeit auswerten.

Die Vorsitzende Abg. Eva Bulling-Schröter: Ich bitte SV Prof. Dr. Flachowsky um die Beantwortung der Fragen von Abg. Goldmann (FDP). Danach kommt Prof. Dr. Schulze.

SV Prof. Dr. Gerhard Flachowsky (Bundesforschungsanstalt für Landwirtschaft): Eine kurze Anmerkung zu den Ausführungen des Abg. Dr. Lehmer (CDU/CSU) bezüglich der globalen Ernährungssicherung. Sie hatten gesagt, dass eine Milliarde Menschen nach den Angaben der Welternährungsorganisation für 2008 hungern und weitere zwei Milliarden Menschen Mangel an Mikronährstoffen haben. Wir dürfen aber zugleich nicht vergessen, dass 1,6 Milliarden Menschen übergewichtig sind und 400 Millionen Menschen Adipositas haben. In Saudi-Arabien sind 36 % Menschen adipös, in Mexiko sind es 24 %. Es gibt wenig Menschen, die überhaupt optimal ernährt sind. Entweder sind sie über- oder unterernährt und zwischen diesen Werten bewegen wir uns.

Abg. Goldmann (FDP), Sie haben einen Knackpunkt angesprochen. Zwischen 50 und 80 % der im Agrarbereich anfallenden Emissionen kommt aus den Methanemissionen der Wiederkäuer; diese stellen

unvermeidbare Nebenprodukte der anaeroben Prozesse im Lande dar. Wir haben das auch häufig mit dem Ministerium diskutiert und versucht, Reduzierungspotenziale einzuführen. Das ist nicht ganz so einfach. Insbesondere im Hinblick auf die Restriktionen der EU ist es ganz schön ausgereizt. Im Bereich der Futtermittel sind in der EU verschiedene Mittel, die die Methanproduktion reduzieren, insbesondere der Uniforus, nicht zugelassen. Andere Futtermittel sind zu teuer. Darüber hinaus tappen wir bei dem Thema Methanemissionen noch allgemein im Dunklen. Es zeigt sich sehr deutlich an dem Beispiel der Foodprints. Verschiedene Produzenten, meinetwegen das britische Milchunternehmen Tesco, geben bei einer Menge von 1,5 bis 1,9 Kilo eine Verteilung von 80 % auf die Klimaproduktion, 10 % auf Verarbeitung, 10 % auf Transport an. Das neuseeländische Unternehmen von Terra hingegen gibt nur 900 Gramm mit etwa gleicher Verteilung an. Diese unterschiedlichen Werte bei den Foodprints sind sehr interessant und zeigt, dass das Methan jedenfalls im Hinblick auf die Wiederkäuer über Jahre noch ein Thema sein wird. Etwas anders sehe ich es beim Nichtwiederkäuer. Dort kommen etwa 50 % der agrarischen Klimaproduktion aus dem emissionsbedingten Futteranbau, praktisch aus der fossilen Energie. Für beide Tiergruppen spielt darüber hinaus das Lachgas eine große Rolle. Dort sehe ich persönlich den größten Forschungsbedarf, weil einem 1 Kilo Lachgas eben fast 500 Kilo CO₂ äquivalent sind. Die zweite Frage: Ich wurde hier als wissenschaftlicher Sachverständiger eingeladen. Mir kam es darauf an, auch darauf hinzuweisen, dass wir nicht so richtig wissen, ob es nun wärmer wird – das ist jedenfalls der momentane Trend – oder ob es vielleicht kälter wird. Unsere Verantwortung als Wissenschaftler ist, auch auf solche Aspekte aufmerksam zu machen, die ein Risiko der kälteren Periode erhöhen, etwa Sonnenflecken, Wasserdampf, u.ä, denn kältere Perioden sind ebenfalls mit erheblichen Gefahren verbunden. Das haben wir früher mitbekommen und diesen Winter erfahren wir es auch. Wir sollen daher dafür Sorge tragen, dass auch dieser Punkt ausreichend berücksichtigt wird.

Die Vorsitzende Abg. Eva Bulling-Schröter: Es gibt noch eine Frage von Abg. Ostendorff (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) an SV Dosch. Zuerst SV Prof. Dr. Schulze.

SV Prof. Dr. Ernst-Detlef Schulze (Max-Planck-Institut für Biogeochemie): Die Frage betraf die 10 % der Landkreise, die auf der von mir verwendeten Karte des VDI als Hauptverursacher von Emissionen dargestellt wurden. Nach meiner Kenntnis liegt die Ursache für derartig hohe Emissionen in erster Linie an den Böden. Es handelt sich hierbei meistens um schwere oder organische Böden, die anders als der Rest der Fläche zu behandeln sind. Die zweite Ursache stellt die hohe Viehhaltung und die damit verbundenen sehr hohen Düngeeinsätze auf den ungeeigneten Böden dar. Die Methanproduktion aus der Gülle löst das Stickstoffproblem nicht. Denn von der Stickstoffzufütterung von Soja und anderen Mitteln bleiben nur 5 % im Rind; 95 % gehen letztendlich in den Boden und verursachen Emissionen. Mit dem CH₄ kann man keinen Stickstoff binden.

Der vierte Problembereich, der in diesen Landkreisen herrscht, ist sicherlich der Import. Der Importanteil beträgt nach meiner Kenntnis ein Viertel bis ein Drittel der Menge an Zusatzfutter, die für die Viehhaltung nötig ist. Diese Menge kommt aus den Entwicklungsländern: aus Westafrika und Südamerika. Das sind die Regionen, in denen so viele Menschen hungern. Naiv könnte man auch sagen, wir importieren nur von solchen Ländern, die sich selbst ernähren können. Eine Stärkung der Landwirtschaft zur Eigenernährung in Westafrika oder Südamerika wäre also sicherlich förderlich und würde unsere Situation hier deutlich

entlasten. Wenn man an die Menge an Zusatzmitteln denkt, die wir aus diesen Ländern importieren, lässt sich in dieser Hinsicht jedenfalls ein erhebliches Reduktionspotenzial feststellen.

Ihre weitere Frage betraf das Labeling des Fußabdrucks. Dieses geht in zwei Richtungen. Wir haben einerseits die Erzeugerländer für unsere Importe und andererseits die Länder, die unsere Emissionen reassimilieren, sofern das überhaupt möglich ist. Es wäre schön, beides kenntlich zu machen. Wobei dies sich auch auf die Ernährung erstrecken soll, die kein Fleisch ist. Alle Vegetarier, die Sojasprossen essen, importieren natürlich auch Sojabohnen aus diesen Ländern. Es gilt daher, die gesamte Ernährung kenntlich zu machen. Beim NO₂ ist der Footprint so groß, dass die Welt eigentlich nicht ausreicht: Es geht nachher in die Stratosphäre und zerstört dort Ozon.

Die Vorsitzende Abg. Eva Bulling-Schröter: Die letzte Beantwortung war SV Dosch.

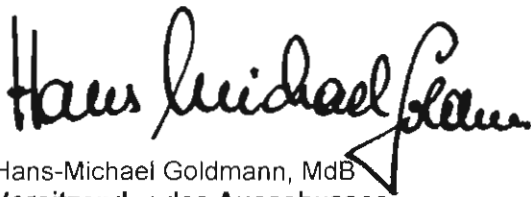
SV Thomas Dosch (Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft BÖLW – Vorstand): Noch eine Bemerkung habe ich zur Agrarpolitik. Was sollte nach 2013 passieren? Die Tradition der Agrarpolitik hatte in der Vergangenheit verschiedene Effekte, insbesondere einen auf die niedrigeren Lebensmittelpreise. Heute wird das Agrarbudget in Brüssel diskutiert und kritisiert. Wir wissen, dass entsprechende Kürzungen sehr schnell auch das Modell der multifunktionalen Landwirtschaft infrage stellen würden. Es muss darum gehen, die finanziellen Mittel, die wir heute in der Landwirtschaft haben, auch in der Landwirtschaft zu belassen, selbst wenn die Lebensmittelpreise auf dem heutigen Niveau bleiben. Landwirtschaft ist wichtig zur Lösung von Problemstellungen. Wir reden hier über Klima, müssen aber zugleich andere von der Kommission unter dem Begriff „neue Herausforderungen“ benannte Probleme in Betracht ziehen. Man muss daher die finanziellen Mittel für neue Ziele in der Landwirtschaft einsetzen, um sie damit auch öffentlich rechtfertigen zu können. Es muss an erster Stelle darum gehen, den Steuerzahlern zu vermitteln, worum es geht, sonst kommen wir sehr schnell in eine polemische Debatte in der Öffentlichkeit. Wir müssen darüber hinaus die Umwelleistungen honorieren, sonst haben wir bald keine multifunktionale Landwirtschaft mehr.

Gestatten Sie mir eine kleine Anmerkung zum Thema Welternährung. Es ist einfach wichtig, klar zu machen, dass es nicht nur um Kalorien geht, sondern um die Durchsetzung des Rechts auf Nahrung. Wenn ich die Äußerungen, auch die der Ministerin beim Welternährungsgipfel in Rom richtig verstanden habe, ist es durchaus auch das Bild, dass das Landwirtschaftsministerium propagiert. Von daher sollten wir von dieser ideologischen Debatte wegkommen. Wir brauchen mehr Intensivierung, damit alle mehr zu essen haben.

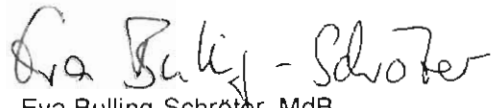
Die Vorsitzende Abg. Eva Bulling-Schröter: Wir sind am Ende dieser sehr spannenden Anhörung. Es ist das erste Mal in dieser Legislaturperiode, dass zwei Ausschüsse gemeinsam getagt haben. Das Thema Klima wird uns weiter verfolgen. Wir werden noch viele Diskussionen führen, vielleicht noch hitzigere, denn nicht alles, was in der Landwirtschaft besprochen wird, wird auch so in der Umweltpolitik im Ausschuss diskutiert. Ich bin der Meinung, die angesprochene Problematik wird fraktionsübergreifend behandelt. Ich habe das Gefühl, viele Fragen sind heute erst einmal andiskutiert worden und müssen daher noch weiter präzisiert werden. Zur Frage EEG: Ich denke, dass es im Umweltausschuss wahrscheinlich dazu eine Anhörung geben wird. Wir werden uns noch intensiver damit befassen müssen. Uns allen ist eigentlich

eigen über die Fraktionen hinaus, dass wir das 40 %-Ziel bis 2020 erreichen wollen. Es gibt bereits verschiedene Ansätze, die wir weiter diskutieren und entsprechende Beschlüsse fassen werden. Vielen Dank.

Schluss der Sitzung: 16:58:54 Uhr



Hans-Michael Goldman, MdB
**Vorsitzender des Ausschusses
für Ernährung, Landwirtschaft
und Verbraucherschutz**



Eva Bulling-Schröter, MdB
**Vorsitzende des Ausschusses
für Umwelt, Naturschutz
und Reaktorsicherheit**